

8⁰

Maassen

4180

Ex libris P. Romani Beer
Ord. Min. Cons. Opavia

Maassen 4180

1857
de Grand



Ex lib. der Leihbibl. Trappier
ausgelöst, I. 65. B.

cas.

<41005298180018

<41005298180018

Maassen 4180

Vollständ. von Müssäus
überliefert.²

nicht bei H. & B.

nicht " Hagen-Johann D.

Nach dem alten Roman „Partenopen
de Blois“ (aus dem 13. Jahrh., zuerst gedruckt
1488 zu Tarrasone (Kastilien) Inhalt bei
Drinckop, Leich. d. Prosiditbüch. 1851. S. 174 ff.

Wie aus der Beschränkung B her-
vorgeht ist dies eine Separatausgabe
des 15. Bandes der Zeitungs

„Gangmed für die Lebewelt“,

von der 15 Bände erschienen,

den 1. d. 30. Jahrs. Ketzeln

(1781) „Jahr, um f. d. i. Fragn

on 15. Bd. erschien 1794.

Sehr hübsche Darstellung.

Der Feengarten, es aber von

franzö. Zusatz des Le Grand.

nein! siehe Drinckop S. 175.

gesehen August 1939, gemeint 19.8.

Der
Graf von Blois

ein
Feen-Roman,

nach dem Französischen
des
Herrn le Grand.



LEIH-BIBLIOTHEK
VON
AD. TRASSLER
* TROPPAU *

Eisenach,
bei Johann George Ernst Wittekindt.

1784.

Vorrede.

Der Verfasser dieses alten Romans ist unbekannt, hat aber, nach der Sprache zu urtheilen in der er ursprünglich geschrieben ist, vermuthlich im zwölften Jahrhundert gelebt, etwa einer der damaligen Minnesänger; das Original besteht aus zwey Theilen in vierfüßigen Versen, ausgenommen das Ende des zweiten Theils, welches in sechsfüßigen Versen ist. Herr le Grand der sich um die alte französische Litteratur sehr verdient gemacht hat, hat ihn in das neue Französische übersetzt, und liefert ihn als eine Probe der alten Romane; drei andere verspricht er noch nachzuliefern, nemlich einen Ritters Roman, einen Liebes-Roman und einen komischen Roman; die Bibliothèque des Romans hat einen kurzen Auszug davon geliefert, der aber nicht vollständig genug ist, um den Lesern einen rechten Begriff davon zu geben; man glaubt demnach, daß es nicht unangenehm seyn wird, ihn hier ganz zu lesen.

Univ. Bibl.
München

*Nam unumquodque suum et suum
alium Romanum sub titulo - Der
altes sein! Ist ein Fean-
manchen im 18. Jahrhundert.*



Der Graf von Blois.

Der Winter hat schon seit einiger Zeit unsre Gegenden verlassen, und die neubelebte Erde ist mit einem grünen Kleide bedekt. Jedem Tag wird die Luft sanfter, der Himmel heller und die Sonne glänzender. Blumen, Wälder und Auen alles lebt wieder auf und verschönert sich. Sobald die Morgenröthe unsre Felder begrüßt, so fängt die Lerche ihren Liebesgesang an, und sobald sie sich hinter dem Gebüsch wieder verbirgt, so singt die Nachtigall uns ihre süßen Lieder vor.

Sollte denn ich allein mitten unter dieser allgemeiner Freude müßig bleiben, ich, dem



die Natur Jugend und Gesundheit verliehen hat? Nein gewiß nicht, ich will gleichfalls singen, und auch eine rührende und wunderbare Geschichte erzählen; denn ob dies gleich ein schweres Unternehmen ist, so habe ich doch Muth und Zeit es zu unternehmen.

Hier vermuthete ich aber, werden mir die Gelehrten einwerfen, daß eine Geschichte so nicht lateinisch geschrieben ist, so gut als gar keine ist, und daß man dabey die Zeit verderbt; ich aber antwortete darauf, daß man die Zeit niemals verderbt, als wenn man gar nichts thut, oder wenn man sie mit Spielen zubringt. Denn hat die Parthie ein Ende, so ist euer Vergnügen vorbey und hört mit dem Spiel zugleich auf, statt dessen werde ich mich noch über mein Werk freuen, wenn es schon geendigt ist. Diejenigen die es lesen werden, oder lesen hören, werden sich dabey unterhalten, und überdies werden sie weise Lehren und gute Beyspiele darin finden welche sie, wenn sie anders wollen, gut benutzen können.

Als Troja durch den meineidigen Anchises den Griechen verrathen und seine Einwohner ermordet wurden, so entkamen nur zwey
Sproß:



Sprößlinge von der berühmten und zahlreichen Familie Priams, dem Schwerdt; einer war Marcomeris der damals noch in der Wiege lag, der andere war Selenus welcher etwas älter allein auch unglücklicher war, dieser ging fort und fand anderwärts den Tod, dem er in seinem Vaterland entronnen war. Marcomeris wurde durch ein gewisses Mitleiden gerettet, denn der Verräther brachte ihn auf ein Schiff das er zu seiner Flucht bestimmt hatte, und welches ganz mit seinen Reichthümern beladen war. Nachdem er in Italien angelangt war, so erzog er ihn mit seinem eigenen Sohn, man hielt ihn auch während einer langen Zeit davor; allein als das Kind ein gewisses Alter erreicht hatte, und man an ihm die beiden größten Eigenschaften seiner zwey berühmtesten Brüder bemerkte, nemlich die Schönheit des Paris und die Tapferkeit des Hektors, so fing man an, seine Geburt zu muthmaßen, und glaubte, daß ein solches Kind ohnmöglich von einem Vater herkommen könnte, der seinen König verrathen und sein Vaterland verkauft hatte; und da er selbst die Schande dieses angenommenen Vaters



ters nicht länger ertragen konnte, so verließ er ihn auf immer, ging über die Alpen und kam nach Frankreich.

Dieses Land wurde damals Gallien genannt; allein es war noch lange nicht das, was es heut zu Tag ist. Mit unfruchtbaren Feldern und dicken Wäldern bedeckt, und den wilden Thieren überlassen, konnte man kaum hin und wieder einige zerstreute Familien antreffen; es waren weder Könige noch Herzoge noch Grafen über sie gesetzt, um sie zu regieren, auch hatten sie weder Gerichte noch Gerichtsdienere welche sie zwangen, gerecht zu seyn. Jeder war sein eigener König und Herzog.

So lebten damals die Gallier, als der Sohn Priams es unternahm sie in eine Gesellschaft zu vereinigen; in diesem Vorhaben versammelte er einst die Vornehmsten von ihnen; sprach mit ihnen, und sagte ihnen, daß es ein bequemerer Leben gäbe als dasjenige so sie führten, er lehrte sie Dörfer, Schlösser und endlich befestigte Städte bauen; endlich vereinigte er sie alle in eine Nation. Zur Vergeltung der Wohlthaten die sie von ihm als ihrem Gesetzgeber empfangen hatten, unterwarfen sie

sie sich ihm und wählten ihn zu ihrem Herrn und Meister, überließen ihm auch das Recht über sie zu richten und zu urtheilen. Er behielt diese Macht so lang er lebte. Nach seinem Tod erbte sein Sohn dies alles, und nach diesem alle seine Nachfolger bis zu Pharasmund *) dessen Name zuerst auf uns gekommen ist, und endlich bis auf Cleoner.

A 4

Dies

*) Die fabelhafte Meinung, daß die Könige von Frankreich von einem von Priams Söhnen abstammen, wurde damals allgemein angenommen, man findet sie in den mehrsten französischen Romanschreibern jener Zeiten; jedoch sind sie über den Namen dieses Abenteuerers unter sich nicht einig. Unser Verfasser nennt ihn Marcomeris, andere nennen ihn Franzus und behaupten, daß daher der Name der Nation Franken abstamme. Nach anderer Meinung ist es Hector selbst gewesen, der sich mit einer Anzahl flüchtiger Trojaner in Gallien niederließ.

Was die Verräthercy betrifft welche hier dem Anchises Schuld gegeben wird, so mag der Vorwurf zwar nicht in Ansehung des Anchises sondern in Rücksicht seines Sohnes Aeneas seine Richtigkeit haben. Man liest bey den alten Scribenten daß Aeneas den Griechen Troja verrieth. Der Dichter hat vermuthlich diese Beschuldigung irgend wo gefunden, und den Vater statt des Sohnes damit belastet.



Dieser letztere jagte eines Tags in dem Ardenner Wald mit seinem Vetter Partenoper. Dieser Partenoper war ein Sohn des Grafen von Angers und Blois, und dazumal noch in der Blüthe seiner Jugend; allein er versprach in der Zukunft der tapferste Ritter zu werden, so wie er schon jeztund der schönste unter allen Mannspersonen war. Blonde Haare, ein lachendes Auge, einen reizenden Mund und ein lebhaftes Gesicht, kurz er besaß alles womit die Natur ihre Günstlinge auszuschnücken pflegt; man konnte sich kaum satt an ihm sehen, und fand in seinem Wiedersehen immer ein neues Vergnügen.

So viele Schönheit besaß er, wie man bald sehen wird nicht umsonst. Allein ob ich hier gleich nur von seiner Schönheit rede, so besaß er dennoch auch andere schätzbare Eigenschaften; er war sanft, liebreich und freigebig, jedermann liebte ihn, und der König selbst liebte ihn mehr als seinen eignen Sohn.

Die Jäger verfolgten eben ein wildes Schwein, welches sie den ganzen Tag umsonst gejagt hatten; endlich gegen Abend erreichte es Partenoper, drang mit dem Speer, auf
daß

dasselbe ein, und streckte es tod zur Erde, in eben dem Augenblick stieß er ins Horn um die Jäger und die Hunde herben zu rufen. Bald darauf versammelten sich alle um ihn herum; schon fing Cleoner an den Muth seines Betzter zu loben, schon verlangten die um das Thier herum streichenden Hunde mit lautem Geschrei daß man ihm den Fang geben sollte, als plötzlich ein andres wildes Schwein erschien und vorbey floh. Bey dessen Erblickung vergessen sie ihren Raub und gehen auf dasselbe los, vergebens ruft man sie zurück; eine neue Wuth der sie nicht widerstehn können, reißt sie fort; und Partenoper selbst wurde von dieser unsichtbaren und geheimen Gewalt hingerissen, stieg wieder auf sein Pferd und verlor sich aufs neue zugleich mit den Hunden in den Wald hinein.

Allein es wurde schon ganz dunkel und bald hernach ward es so finster, daß er nicht weiter vordringen konnte. Von dem Augenblick daß er verschwunden war, gab Cleoner allen Jägern Befehl ihm nachzujagen um ihn aufzufinden; sie erfüllten den Wald von allen Seiten her mit dem Ton ihrer Hörner, allein eben die



Nacht die sie verhinderte ihn zu finden, verhinderte ihn auch sie zu hören. Da es nun unmöglich war weiter zu gehen, so stieg er vom Pferd und setzte sich unter eine Eiche; er war niemals in einer solchen Lage gewesen, und nicht gewohnt etwas auszustehen, jetzt aber sah er sich genöthigt eine ganze Nacht mitten unter wilden Thieren und von Müdigkeit und Hunger gequält zuzubringen. Diese traurige Lage preßte ihm einige Thränen aus, er faßte jedoch bald wieder Muth und erwartete geduldig den Anbruch des Tages.

Sobald es helle wurde, stieg er wieder zu Pferd und bat Gott ihn zu leiten, und suchte nun einen Weg um aus dem Wald heraus zu kommen; er suchte ganz vergebens, eine unsichtbare Hand führte ihn in der Irre herum. Nachdem er endlich den ganzen Tag ohne Schein der Hoffnung herum geirrt hatte, so kam er endlich bei einem Ufer an, welches von der See benetzt wurde.

Bei diesem Anblick fühlte er das größte Vergnügen und dies wurde dadurch noch vermehrt, als er ein Schiff da vor Anker liegen sah, dessen Brücke sogar niedergelassen war.

Der

Der Graf bestieg das Schiff in der gewissen Hoffnung, daß wenn er sich den Matrosen zu erkennen geben würde, sie ihn sehr gerne an den Hof des Königs seines Onkels zurück führen würden, oder daß er wenigstens von ihnen erfahren würde, an welchem Ort er jetzt eigentlich sey. Wie groß war aber sein Erstaunen als er auf dem ganzen Schiff keinen Menschen fand, und sich zugleich mit einem günstigen Wind mitten in die See treiben sah. Nun verschwand Land und Wald aus seinen Augen, und so weit seine Augen reichten, erblickte er nichts als Himmel und Wasser. Er glaubte nun wirklich ganz unglücklich zu seyn, und wünschte sich tausendmal in den Wald unter eine Eiche zurück. Die Gefahren auf dem Lande lassen doch noch immer einige Hoffnung übrig, allein auf der See, was hat man da noch für Hoffnungen? Alles was man da erwarten kann, ist der Tod.

Mitten unter diesen Verzweiflungsvollen Gedanken fühlte der Graf wider seinen Willen eine Art von Entzücken, denn in welchen Theil des Schiffs er seine Augen warf, wurden sie geblendet; die Seegel und Lauge waren von
Seide.



Seide, und die innern Verzierungen entsprachen vollkommen der äussern Pracht, und alles schien ein Zauberwerk zu seyn. Die Zimmer wurden von einer glänzenden und übernatürlichen Klarheit erleuchtet, welche sich weit verbreitete, und indem sie sich auf der Fläche des Wassers spiegelte, so stellte sie dem Auge ein bezauberndes Schauspiel dar, welches durch die Dunkelheit der Nacht noch mehr verherrlicht wurde. In diesem Zustand fuhr er über die Wellen hin gerade als wenn er von dem geschicktesten Steuermann geführt würde; endlich landete er unten an einem Schloß, dessen Mauern ausserordentlich hoch und von weissem und rothem Marmor erbaut waren, welche ins Gevierte auf einander gelegt die ganze Mauer einem Schachbret ähnlich machte. Der weite und tiefe Hafen konnte auf tausend Schiffe halten, auf beiden Seiten war eine weite Ebene worauf weder Häuser noch Hütten zu entdecken waren.

Obgleich der Graf Ursache genug hatte über seine Begebenheit unruhig zu seyn, so beruhigten ihn doch alle diese Wunderwerke die er vor sich sah in etwas. Er ließ die Schiffsbrücke



brücke selbst nieder, faßte sein Pferd beym Zügel und ging nun auf das Schloß zu.

Dieser reizende Ort hieß Echedoire, er hatte eine ganze Meile im Umfang, und enthielt Wälder, Mühlen, Teiche, Gärten und verschiedene kleine Schlösser, welche von Baronen und Grafen bewohnt wurden, die von dem Hauptschloß abhingen, in seinen Ringmauern. Man ging in das Schloß durch einen Thurm so weiß wie Elfenbein, der sieben hundert und zwanzig Toisen in die Höhe, und zwey hundert im Umfang hatte, und mit tiefen Gräben umgeben war, wodurch er gegen alle Angriffe und Ueberrumpelung hinlänglich geschützt war. Eine schön gepflasterte Straße führte von dem Thurm zu dem Pallast; das Dach desselben war mit gemalten Ziegeln belegt, die Mauern von grünem, blauem, weißem und schwarzem Marmor, und über dem Portal war eine goldne Mosaik angebracht, welche die Sonne, den Mond, die vier Elemente und andere Thaten aus der alten Geschichte vorstellte.

So wie sich die Wunderwerke vor den Augen des Grafen vermehrten, so vermehrte sich auch seine Unruhe. Er sah dies alles für ein
Blends



Blendwerk irgend eines Zauberers an, welcher ihn durch den augenblicklichen Reiz einiger außerordentlichen Vergnügungen in die Schlinge locken wollte; um ihn nachher unkommen zu lassen. Unterdessen eröffneten sich auf einmal die beiden Flügel der Thüre und er ging hinein, und nachdem er verschiedene Zimmer durchgegangen war, so kam er an eines in welchem eine prächtige Mahlzeit aufgetragen war. Man sah auf der einen Seite einen Tisch mit Messern, Löffeln, Gläsern und Bechern nebst vielem Gold- und Silbergeschirr, auf der andern Seite aber erblickte man nichts was einem Fest ähnlich war, keine Musik, keinen Gast, nicht einmal einen Bedienten zum Aufwarten. Die Speisen waren übrigens sehr appetitlich, und schmeichelten dem Geruch und dem Gesicht des Grafen so sehr, daß er sich weil sein Hunger ohnehin sehr groß war, entschloß davon zu kosten; zu dem Ende sahe er sich nach einem Becken um, um seine Hände zu waschen.

Raum hatte er es gewünscht, so zeigt sich ihm ein goldnes Waschbecken, eine unsichtbare Hand gießt ihm Wasser auf, eine andre reicht ihm

ihm eine Serviette dar. Er läßt sich also bedienen und setzt sich nachher an dem ersten Platz; denn selbst mitten in der Gefahr erinnerte er sich, daß er aus königlichem Geblüt sey; und entschließt sich, wenn einmal sein Tod beschlossen, wenigstens seines Rangs würdig zu sterben. Sobald er sich gesetzt hatte, setzte sich eine Schüssel vor ihn hin, denn eine zweite, eine dritte und noch so viele andere, daß dreihundert Ritter sich hier hätten sättigen können. Eben so war es mit dem Wein; alles was nur kostbar in diesem Fach kann genannt werden, wurde ihm in einem goldnen Becher präsentirt, und er hatte bloß die Mühe des Wählens, derjenige den er vorzog, ward sogleich in einen sapphirnen Becher gegossen, dessen Deckel ein Rubin war, der wie Feuer funkelte.

Nach Tische gossen ihm die unsichtbaren Genien zum zweitemal wohlriechendes Wasser zum Waschen auf, und brachten zum Nachstisch zu trinken zweyerley Sorten köstlicher Weine. Nachdem er sich nun satt gegessen und getrunken hatte, so gingen sechs brennende Leuchter vor ihm her nach einem prächtigen Zimmer hin, dessen Fußboden mit Porphyr belegt war.

Dort



Dort fand er ein zu dem Zimmer passendes prächtiges Bett; dessen Decke *) von Alexandrinischem Pelzwerk war, welches so weiß wie Schnee, und rings um gestickt war; zu dem Fuß-Ende lag ein Pfuhl von Phönix-Federn.

Neben dem Bett erblickte der Graf einen Armsessel, dessen Füße verguldet waren, er setzte sich dahin um sich auszukleiden und wollte anfangen seine Sporn loszumachen, allein kaum hatte er sich darnach gebückt, als sie schon ganz weg waren; man zieht ihm auf die nemliche Art seine übrigen Kleider aus und bringt ihn endlich zu Bett. Allein er hatte sich kaum hingelegt als sogleich alle Lichter verlöschten, und nun folgte die schwärzeste Finsterniß auf die helle Klarheit, welche vorhin das Zimmer erleuchtet hatte. In diesem Augenblick glaubte der junge Graf sich in der größten Gefahr zu befinden, und zweifelte gar nicht, daß nunmehr die höllischen Geister welche sich

*) Ich habe in allen alten Erzählungen bemerkt, daß die damaligen Bettdecken nicht von Baumwolle, Leinwand oder Seide wie die unsrigen, sondern von Pelzwerk waren. Die kostbarsten Pelzwerke kamen aus dem Orient über Alexandrien.

sich bisher mit ihm belustigt hatten, ihre ganze Bosheit auf eine grausame Weise an ihm auslassen würden. Seine Furcht war desto gegründeter, als er einige Augenblicke darauf sehr deutlich in dem Zimmer herum gehen hörte; und wirklich hob jemand die Decke des Bettes auf und legte sich zu ihm.

Dies war die Fee, die Besitzerinn dieses Zauberpallastes selbst, das Bett worinn der Graf lag, war das ihrige, und sie kam sich schlafen zu legen, als sie sich aber ausstreckte und fühlte, daß schon jemand darin lag, so fing sie an zu zittern, und mit einem erschrocknen Ton fragte sie, wer der Verwegne wäre, der ohne ihre Erlaubniß es gewagt hätte in ihr Königreich zu kommen. In dem Ton der Stimme erkannte der Graf sogleich daß es ein Frauenzimmer war, und diese furchtsame Stimme war so sanft und rührend, daß wenn er nicht befürchtet hätte zu misfallen, er gerne den schönen Mund geküßt hätte, der diese Worte ausgesprochen hatte. Er erzählte ihr hierauf ganz kurz, durch welche Reihe von sonderbaren Begebenheiten er sich jetzt in ihrem Bett befände, und beschwor sie hierauf Mit-

Ganymed fünfter Band. B lei



leiden mit seiner Lage zu haben, zu einer Zeit und an einem Ort, wo er keine Rettung finden könnte wenn sie ihn verstieß.

Anfangs rieth sie ihm sich sogleich wegzugehen, ohne eine Beschimpfung zu erwarten, deren er sich gewiß aussetzen würde, wenn er sie nöthigte Gewalt zu brauchen; und nachdem der Graf aufs neue gebeten hatte, so drohte sie ihm, ihre Ritter die unter ihrem Befehl stünden herbey zu rufen. Hierauf antwortete er mit gerührtem Ton: „Madame, indem ich Sie bitte mich bey sich zu lassen, so habe ich keineswegs die Ehrfurcht verletzen wollen, die ich Ihnen schuldig bin. Ich schmeichelte mir bloß, daß das Schicksal eines Unglücklichen, welcher seit zwey Tagen weder gegessen noch geschlafen hat, Sie vielleicht erweichen würde; allein weil Ihr Herz gegen mein Bitten verschlossen ist und Sie meinen Tod verlangen, so sind keine Ritter dazu nöthig; tödten Sie mich selbst, ich überlasse mich Ihrem Zorn und vergebe Ihnen.“ Bey diesen Worten zerfloß der junge Graf in Thränen, und die Seufzer ersükten seine Stimme.

Dies

Diese Seufzer drungen zu dem Herzen der Dame; sie bereute es, einen jungen Menschen der so demüthig und so liebenswürdig war so traurig gemacht zu haben, und es hätte wenig gefehlt, so hätte sie ihn deswegen um Verzeihung gebeten, ihre Seele war so sehr beklemmet, daß sie zugleich mit ihm weinte; und hierinn muß ich sie loben. So ist das Herz der Frauen, wenn sie jemand lieben, so ist auf der ganzen Welt nichts gütiger zu finden, mögten sie doch alle so lieben, allein auch rechtsmäßig und nur einen einzigen lieben.

Die gerührte Schöne antwortete ihm nichts, und dies war Erlaubnis genug, um bey ihr zu bleiben. Um ihn jedoch nicht dreist zu machen ihre Güte zu misbrauchen, kehrte sie ihm den Rücken zu, und legte sich so weit als möglich an den Rand des Bettes von ihm weg. Er seiner Seits, blieb um sie nicht mehr zu erzürnen, ohne sich zu regen auf dem Fleck liegen, wo er sich anfangs hingelegt hatte; allein eine Weile nachher, als er sie eingeschlafen glaubte, nahete er sich ganz sachte, und wagte es sogar, seine Hand auf ihren bloßen Leib zu legen. Sie begnügte sich da-



mit, seine Hand zurück zu stoßen, und setzte ganz sanft hinzu: (so sehr fürchtete sie ihn noch mehr zu betrüben) er thäte nicht wohl daß er diejenige durch sein Betragen von sich jagen wollte, welche ihn jetzt bey sich litt, nachdem sie ihn vorhin selbst hätte fortschicken wollen. Furchtsam wie man in seinem Alter zu seyn pflegt, erröthete er über diesen Vorwurf; da er jedoch befürchtete, die Dame mögte ihm entweichen, so schlung er seine Arme um sie her und zog sie zu sich. Lassen Sie mich, lassen Sie mich, sagte sie ihm schmachkend, und zu gleicher Zeit wollte sie aus dem Bett entfliehen. Allein ihre schwachen Kräfte waren unzureichend, er drückte sie an sein Herz und umschlung sie zugleich mit seinen Armen und Beinen. Man stelle sich seine Freude vor, als er unter seinen Händen eine Haut fühlte, welche dem feinsten Hermelin gleich war, und Reize die der Himmel noch nie so schön geschaffen hatte. Was soll ich weiter sagen? die junge Fee verlor die Kraft sich zu vertheidigen, oder, wenn sie sich auch beklagte, so geschah dies mit so leiser Stimme, daß sie nicht konnte gehört werden; denn ihr Busen schlug so gewaltsam

waltig, daß sie kaum ein Wort hervorbringen konnte. Kurz Beide waren jung und feurig. —

„Nun so habt Ihr denn euren Willen erhalten, sagte sie endlich seufzend! Ihr habt mich, also bis zu dem äußersten Grad der Schwachheit gebracht, mich die ich Euch hätte das Leben nehmen sollen, wenn ich meine Pflicht hätte thun wollen. Es ist nun geschehen, und nun da eure Begierden befriedigt sind, werdet Ihr mich verlassen. Nein meine schönste Dame, sagte er, ich schwör Euch bey meiner Ehre, daß so lang ich leben werde, ich für Euch die stärkste Liebe und Erkenntlichkeit fühlen werde. Ach! sagte sie, so sprechen alle Männer, und alle Männer sind Betrüger. . . . Ich will mir jedoch schmeicheln, daß mich dies Unglück nicht treffen wird, und daß Ihr mich meine allzu große Liebe zu Euch einst nicht werdet bereuen machen. Uebrigens mein süßer Freund, verachtet mich nicht deswegen, daß ich Euch vielleicht nicht genug widerstanden habe, hört nun meine Ursachen und wißt, daß mein Vorhaben war Euch mein ganzes Leben durch zu lieben, und Euch zuzugehören.

„Mein Name ist Melior. Was meine Macht
„betrifft, so könnt Ihr selbst darüber urtheilen.
„wenn ich Euch sagen werde, daß ich viele Rit-
„ter, Herzoge, Grafen, ja sogar Könige und
„Fürsten unter meine Vasallen zähle. Da ich
„in ihren Augen noch zu jung bin um sie zu
„regieren, so wollten sie mir einen Gemahl auf-
„bringen und haben sich in dieser Absicht ver-
„sammelt; allein da man mir einige Reize bei-
„legt, so wollten sie wenigstens, daß mein
„Gemahl meiner würdig seyn sollte, und daß
„er Schönheit und Tapferkeit im höchsten Grad
„in sich vereinige; denn da ich Besitzerinn von
„so weitläufigen Staaten bin, so steht es mir
„nicht an, meine Gunst an einen Liebhaber
„zu verschenken, der mir nichts als ein neues
„Reich mitbrächte. In diesem Vorhaben haben
„sie sich demnach entschlossen nach allen Königs-
„reichen der Erde und besonders nach dem Kö-
„nigreich Frankreich auszusenden, um den
„Mann zu entdecken, der vermöge der beiden
„erwähnten Eigenschaften fähig wäre, auf
„meine Hand Anspruch zu machen. Ein Jahr
„nachher sind ihre Abgesandten zurück gekom-
„men, und haben jeder die Liste aller schönen
„und

„und tapfern Ritter, die sie in den Ländern
 „die sie durchreist gefunden haben, mitge-
 „bracht. Allein diejenigen welche über ihre
 „Entdeckung am frohesten waren, waren die,
 „welche mir von Euch sprachen; sie nannten
 „Euch bloß mit Entzücken und konnten nicht auf-
 „hören, eure Reize, euren Charakter und eure
 „Tapferkeit zu erheben. Kurz ihre Schildes-
 „rung erregte meine Neugierde so sehr, daß ich
 „voll Liebe eingenommen, Euch selbst ken-
 „nen wollte. Ich schifte also nach Frank-
 „reich und blieb vierzehn Tage daselbst. Dort
 „mein schöner Freund, sah ich Euch zum ersten-
 „mal. Ich war eine Zeuginn der Zärtlichkeit,
 „welche der König und der ganze Hof
 „für Euch trug; allein es gab bald ein an-
 „deres Herz welches Euch mehr liebte, als
 „diese alle zusammen; und dieses Herz
 „faßte den Entschluß Euch auf immer mit sich
 „zu verbinden. Eben dies Herz hat durch Feen-
 „kraft dem Cleoner den Gedanken von jener
 „Jagd eingegeben, wo Ihr euch verirrt habt;
 „es ist es, welches das wilde Schwein erregt
 „hat, daß Ihr so vergeblich verfolgtet, und je-
 „nes Zauber-Schiff an das Ufer brachte, auf



„dem Ihr hieher gekommen seyd. Das übrige
 „wißt ihr alles und ich erröthe darüber. Allein
 „wißt daß ich nicht gesonnen war Euch die Rechte
 „des Gemahls einzuräumen, bevor ich Euch
 „nicht wirklich dessen Titel gegeben hätte. Ich
 „hatte mir vorgenommen, eure Wohnung in
 „den ersten Thurm meines Pallasts zu verlez
 „gen, bis zur Zeit, wo ich Euch zu meinem
 „Herrn und Gemahl wählen, und Euch die
 „Reichthümer und die Staaten anbieten konnte
 „die ich besitze. In dieser Absicht hatte ich auch
 „schon zu eurer Bedienung einige Genien die
 „unter mir stehen, ernannt. Allein man hat
 „Euch, ich weiß nicht wie, bis in das Zimmer
 „gehen lassen, das ich bewohne. Als ich
 „in mein Bett kam, so erstaunte ich Euch da
 „rinn zu finden. Vergebens suchte ich Euch
 „durch einen strengen Ton zu entfernen; eben
 „dieser Ton hat mich verrathet. Er erregte
 „Eure Thränen, und Eure Thränen verwirrten
 „meine Vernunft: Und wer konnte den Thrä
 „nen des Geliebten widerstehen.„

Der Graf beantwortete diese zärtliche Rede
 durch neue Versicherungen seiner Ergebenheit.
 Je unerwarteter und leichter er diese Beweise
 ih/

ihrer Liebe erhalten hätte, sagte er, desto mehr würden sie ihn an Sie fesseln, und da er nun einmal im Besitz ihres Herzens wäre, so schwur er die ganze Welt für Sie zu vergessen. Nur eines fehlte noch zu seinem Glück, und da er die schönen Reize der vortreflichen Melior genossen hatte, so fragte er, ob es ihm erlaubt wäre, Sie bey Licht und am Tage zu bewundern.

„Mein lieber theurer Freund, antwortete die Fee, ich bin sehr glücklich, daß Euch das, was ich Euch erlaubt habe, Vergnügen macht; und jede Nacht so oft ihr wollt, werde ich mir eine Pflicht daraus machen Euch dieses zu erlauben. Allein was die Erlaubniß betrifft, die Ihr verlangt, so beschwör ich Euch, nicht weiter daran zu denken. Ich kann mich nicht eher als in zwey und einem halben Jahr von Euch sehen lassen. Dies ist der Termin den ich meinen Vasallen zur Wahl meines Gemahls festgesetzt habe; weil Ihr vor dieser Zeit nicht Ritter werden könnt, und sie sich jezund weigern würden, einen Waffenträger für ihren Herrn zu erkennen. Unter dessen gewöhnt Euch hier als Herr zu befehlen,



„Ien; mein Schloß, die Stadt die davon ab-
 „hängt, alles, ja Melior selbst wird Euch un-
 „terthan seyn. Seyd ihr ein Liebhaber der
 „Fischerey oder der Jagd, so stehen meine
 „Teiche und meine Wälder zu eurem Befehl;
 „kurz, ersinnt was Ihr wollt zu eurem Vergnüs-
 „gen, und in dem Augenblick da Ihr den Wunsch
 „haben werdet, wird er auch erfüllt werden
 „Allein Ihr müßt Euch entschließen, von nun
 „an mit niemand als mit eurer Geliebten zu
 „sprechen, denn von diesem Augenblick an ist
 „Euch der Umgang mit allen Personen ausser
 „ihr, gänzlich untersagt; ich will durchaus
 „nicht haben, daß man Euch erkennen soll.
 „Dann ich auch jetzt Eure Gemahlin aus Pflicht
 „noch nicht seyn, so bin ich es wenigstens aus
 „Liebe. Wir werden uns lieben, und was
 „geht uns denn übrigens die ganze Welt an;
 „O mein liebster Partenopey, welch Entzücken
 „wird es für mich seyn, wenn endlich der ge-
 „wünschte Termin herankömmt! welcher un-
 „ter meinen Vasallen wird sich weigern, Euch
 „für seinen Herrn zu erkennen, sobald ich er-
 „klären werde daß Ihr der Gemahl meines
 „Herzens seyd? Ja eben die vorläufige Ver-
 „siche-



„sicherung ihrer Einwilligung hat mir so viel
„Liebe zu Euch eingefloßt, und sie ist es die mich
„bewegt, meine Macht, meine Ehre ja Melior
„selbst, mit so vielem Zutrauen euren Händen
„zu überliefern.“

„Ich weiß es wohl, daß wenn Ihr mich
„aufrichtig liebt, es Euch viele Ueberwindung
„kosten wird, mich während einer so langen
„Zeit gar nicht zu sehen; und vielleicht wer-
„det ihr ohnerachtet meiner Bitten es zu er-
„halten suchen. Allein entfernt diesen gefähr-
„lichen Gedanken ja von Euch, ich beschwör
„Euch darum bey allem was auf der Welt und
„heilig ist. Für jetzt ist es mir nicht erlaubt,
„Euch mehr hierüber zu sagen, als daß eure
„entehrte Geliebte alsdenn gezwungen wäre,
„ihr ganzes Leben in Thränen zuzubringen;
„und Ihr werdet doch derjenigen die alles für
„Euch gethan hat, nicht den Tod zur Beloh-
„nung dafür geben? Was auch der Grund zu
„diesem Verbot seyn mag, antwortete der Graf,
„so unterwerf ich mich demselben; und weil ich
„eurer Liebe gewiß bin, was fehlt denn noch
„zu meinem Glück?“

Nach



Nach einigen ähnlichen Versicherungen schloß er ein. Melior, welche nun alle ihre Wünsche erreicht hatte, machte sich diese Zeit zu Nutz, um mit Muße alle die Reize zu betrachten mit denen er begabt war, und bedeckte ihn mit vielen Küssen. Im Grund ihres Herzens hätte sie doch wohl gewünscht daß er erwacht wäre, um noch einmal seine Liebe zu genießen; allein ohnerachtet der Liebe, die sie so stark für ihn fühlte, so hatte sie dennoch Mitleiden mit der Abmattung, in der er sich schon seit zwey Tagen befunden hatte, und begnügte sich die Nacht durch, seine Augen, seinen Mund, und seine ganze Person zu küssen. Bloss die Annäherung der Morgenröthe konnte sie von ihm wegreißen; sie ging fort um nicht von ihm gesehn zu werden, allein sie ging mit Seufzen weg.

Bald nachher erweckte der anbrechende Tag den Grafen; seine Augen wurden, indem sie sich aufthaten, von den neuen Wundern geblendet, die er in seinem Zimmer sah; er hatte selbst in Cleoners Pallast nichts ähnliches gesehen. Allein er suchte nun seine Geliebte und fand sie nicht. Zur Rechten und Linken lagen eine

eine Menge kostbarer Kleider, welche sie statt der seinigen hingelegt hatte. Die unsichtbaren Genien welche ihn gestern bedient hatten, brachten sie ihm dar, eben so brachten sie ihm auch ein goldnes Waschbecken zum Waschen. Bey Tische bedienten sie ihn eben so prächtig, und als er nach Tische ein wenig ausgehn wollte, so fand er an der Thüre eines der schönsten Pferde ganz gesattelt, welches ihn erwartete.

Als er von seinem Spaziergang zurückgekommen war, so trieb ihn die Neugierde auf den Thurm hinauf zu steigen, um das Land welches er nun regieren sollte, ganz übersehen zu können. Der Thurm war viereckigt und jede Seite zeigte dem Auge eine andere Aussicht; gegen Mittag waren Weinberge; gegen Abend eine unübersehbare Menge angebauter Felder; gegen Mitternacht zeigte sich eine Wiese von zwanzig Meilen in der Länge und acht in der Breite, und von dieser Seite wurde der Horizont mit einem dicken Gehölz beschlossen, und aus einem drey und dreyßig Toisen breiten Ausfluß kam ein Fluß hervor, der nachdem er in seinem Lauf tausend Städte und Schlösser gesehn hatte; mitten durch die Wiese lief,
und



und den Fuß der Mauern benezte und sich in den Hafen ergoß, wo er die Schiffe mit seinen Wellen schling. Gegen Morgen sah man nichts als ein großes weites Meer. Von dieser Seite kamen die reichen Stoffe und Rauchwerke von Alexandrien, die Sperber, Habichte, kostbare Jagdpferde, Spezerenen, Kriegswaffen, Seidenzeuge und jene kostbaren Gewürze nach Chédoire, welche uns von allen Krankheiten heilen; kurz alles was die Erde angenehmes und nütliches hervorbringt.

Der Graf blieb bey Erblickung aller dieser Schönheiten lange Zeit in Entzückung stehen; seine Augen konnten sich nicht satt daran sehen, und er ging nicht eher davon weg, bis ihn die Nacht zwang zurückzukehren.

Indem er in den Pallast trat, fand er einen Thron; Himmel der für ihn war aufgerichtet worden, und vor dem Feuer einen kostbaren Teppich ausgebreitet, um sich darauf zu setzen, wenn er sich wärmen wollte. Das Abendessen und Schlafengehn war eben so wie gestern. Sobald er im Bette war, verlöschten die Lichter von selbst, und in dem Augenblick fühlte er auch seine Geliebte an seiner Seite.

Ich



Ich werde nicht erzählen, was zwischen ihnen vorging, jeder kann es selbst errathen. Ich will bloß sagen, daß als ihre Hitze etwas gemäßiget war, so fragte Melior den jungen Grafen, wie er den ganzen Tag zugebracht hätte, und als er über das Land welches er vom Thurm herab gesehn, in Lobeserhebungen ausbrach, so sagte sie; „Bloß für Euch habe ich es so verschönert, um Eurent Willen habe ich dieses Schloß aufgeführt, jene Weinberge, Wiesen und Holzungen angebaut. Von dem Augenblick an da ich Euch sah, und den Entschluß faßte Euch zu gefallen, und von Euch geliebt zu werden, so suchte ich in meinen Staaten einen Ort aus, welcher würdig wäre, eure Wohnung zu werden; dieser hier gefiel mir am besten; ich verschönerte ihn und Ihr werdet mich beständig bereit finden, eure Wünsche zu erfüllen oder ihnen zuvorzukommen. Wann ich in meinen Bemühungen glücklich gewesen bin, so ist die einzige Belohnung die ich dafür verlange, diese, daß Ihr ohne Ungeduld den zu unserm Glück bestimmten Tag erwartet, und besonders keine List anwendet um mich zu sehen. Ich muß noch
„mal



„mals darauf dringen, verzeihet mir dies
 „mein theurer Freund, denn meine und eure
 „Ehre beruhen darauf. Ein Wort kann eure
 „Furcht hierüber zerstreuen, sagte der Graf,
 „wenn ich auch niedrig genug wäre um meine
 „Geliebte und meine Wohltäterinn zu verrä-
 „then, so seyd wenigstens versichert, daß ich
 „nicht so unbesonnen bin, ohne Ursache mein
 „Glück zu zerstören.“

Melior durch diese Worte beruhigt, fragte
 ihn nun, wie er den morgenden Tag zubringen
 wollte. „Wollt Ihr auf dem Fluß jagen, so
 „werdet ihr in dem nächsten Zimmer von hier,
 „Sperber, Habichte und Falken finden; zieht
 „Ihr aber den Wald oder die Ebene vor, so
 „will ich ein wunderbares Horn auf eurem
 „Tisch legen. Sobald ihr aus dem Pallast
 „kommt, so stoßt darein, und alsbald werden
 „sich alle Arten von Jagd:Thieren um Euch
 „herum versammeln und zu Eurem Befehl be-
 „reit seyn.“

Man glaube jedoch nicht, daß die zwei Ver-
 liebten immer nur von der Jagd sprachen, ge-
 wiß nicht; sie wußten die Nacht ganz anders
 anzuwenden, und fanden sie noch zu kurz.

Sobald der Tag anbrach, nahm der Graf das Horn; kaum hatte er darein gestoßen, als, wie es ihm Melior vorher gesagt hatte, verschiedene Ruppel-Hunde auf ihn zugelaufen kamen, alle mit goldnen Halsbändern geziert, jedoch alle von schwarzer Farbe. Sie führten ihn selbst zu einem Hügel, welcher nicht weit entfernt war. Dort jagt ein Spürhund eines der größten wilden Schweine auf, der Graf läßt sogleich die Hunde los, und macht sie durch sein Rufen muthiger. Sein Schreien und das Gebell erschallte auf der weiten Ebene hin; das Thier sucht vergebens wieder in den Wald zu kommen, die Hunde versperren ihm den Weg; zwey von ihnen werfen es nieder und halten es fest, bis zur Ankunft des schönen Jägers, der ihm den Fang giebt, und es ihnen überläßt, ohne etwas davon mit sich zu nehmen.

Als der Graf in den Pallast gehen wollte, so verließen ihn die Hunde alle, ausgenommen zwey, welche ihn unter vielen Schmeicheleyn hinein folgten. Melior hatte diese beyden dazu bestimmt, ihm in seiner Einsamkeit die Zeit verkürzen; und von diesem Augenblick lei



sie ihm beständig Gesellschaft, und verließen ihn nicht mehr, so lang er in Ehedoire blieb.

Man darf nach allen diesem nicht mehr fragen, ob er glücklich war oder nicht. Während dem Tag war alles zu seiner Unterhaltung bereit, und die Nacht über widmete sich eine vollkommne Schönheit ganz zu seinem Vergnügen. In den Zwischenzeiten der verliebten Spiele und des Schlags, erzählte sie ihm um ihn muthig zu machen, Geschichten aus der vorigen Zeit; denn in diesem Punkt war ihr Gedächtniß unerschöpflich, und auf der ganzen Welt war niemand, der nicht von ihr hätte lernen können. Oesters sprach sie ernsthaft mit ihm; öfters aber auch sehr munter, und sagte überhaupt alles mit einem so schmeichelnden zärtlichen Ton, daß der Graf ganz darüber entzückt war. Diese süße Stimme drang bis in seine Seele; und ohnerachtet daß Meliors Reize großen Eindruck auf ihn machten, so gefiel ihm dennoch dies am allermehrsten.

Ich selbst billige dies recht sehr, weil diejenige so mein Herz besitzt eine ähnliche Stimme hat, und weil unter allen Reizen, womit sie
die

die Liebe ausgeschmückt hat, keiner von allen so mächtig auf mich wirkt wie dieser. Allein welch ein Unterschied zwischen dem Grafen und mir. Wenn ich an ihn denke, so gerathe ich über sein Glück in Verzweiflung. Jede Minute war seine Geliebte beschäftigt, seinen Wünschen zuvorzukommen; und die meinige läßt mich langsam und ohne Trost dahin sterben. Jede Nacht war sie an seiner Seite um ihn ganz mit Vergnügen zu berauschen; allein ich kann leider die meinige weder sehen noch mich mit ihr vergnügen. Kurz er genoß alles Glück ohne Vermischung mit Kummer, und meine Tage sind bloß mit Unglück erfüllt.

Der glückliche Geliebte genoß ein ganzes Jahr diese vollkommne Glückseligkeit, welche durch keine trübe Stunde unterbrochen wurde. Ein so fortdaurendes Glück hatte ihn sein Vaterland, seine Freunde und seine Verwandten vergessen machen; er schämte sich endlich, so lange von ihnen abwesend zu seyn; und in einer gewissen Nacht, die er mit Melior zubrachte, bat er sie um Erlaubniß, sich auf einige Monate von ihr zu trennen. „Zieheth hin, sagte die Fee, in diesem Augenblick ist
 C. 2 „Frank-



„Frankreich Eurer Hülfe benöthigt, alles
 „wird dort geplündert. Cleoner ist todt, Euer
 „Vater desgleichen, und Blois, Euer Erbtheil
 „wird belagert. Erwerbt die Hochachtung der
 „Franzosen durch Eure Tapferkeit; allein sucht,
 „Euch noch mehr durch Eure Tugenden bey
 „ihnen beliebt zu machen. Seyd freimüthig,
 „höflich, Eurem Wort getreu, besonders aber
 „mildthätig. Es müsse kein einziger schätzbarer
 „Ritter unter Eurer Armee sich befinden, der
 „nicht Theil an Euren Wohlthaten habe. *)
 „Uebrigens schonet Euren Reichthum nicht,
 „denn so stark Eure Freigebigkeit auch seyn
 „mag, so werde ich dafür sorgen, Euch übers
 „flüssig mit allem zu versehen; und mich genug
 „belohnt dafür halten, wenn Ihr mir die Treue
 „haltet, die Ihr mir geschworen habt, und
 „keine andere liebt und zu Eurer Gemahlin
 „erwählt, als mich allein. Sobald Ihr Eure
 „Feinde werdet zum Frieden gezwungen haben,
 „so

*) In dem Original giebt Melior ihrem Geliebten noch folgende Ermahnung, treu zu lieben, Gott zu dienen, und die Rechte der Kirche zu beschützen. Diese gute That setzt sie hinzu, wird Euch mehr Ehre bringen, als alle eure tapfersten Thaten.

„so eilt zu derjenigen zurück, die Euch liebt;
 „allein um alles bitte ich Euch, versucht nicht
 „mich zu sehen, und glaubt sicherlich, daß die-
 „jenigen die Euch diesen Rath geben, nicht
 „Eure wahren Freunde sind. Diese weisen
 „Ermahnungen antwortete der Graf, werden
 „tief in meinem Herzen bleiben, keine davon
 „werde ich vergessen, und Ihr sollt eben so
 „getreu gehorcht als treu geliebt werden.“

Nachdem sie sich dieses gesagt hatten, so umarmten sich unsre beiden Geliebten, um Abschied zu nehmen, und ihre zärtlichen Vergnügungen schienen ihnen jetzt noch süßer, als alle die vorher genossenen zu seyn.

Den folgenden Morgen fand der Graf eben das Schiff, das ihn vor einem Jahr herges bracht hatte, wieder in dem Hafen. Er schiffte sich also mit seinem Pferd und seinen beiden Hunden, welche ihm die Fee gegeben hatte, drauf ein. Um ihm die Langeweile der Reise zu ersparen, schläfert sie ihn hierauf ein, und die unsichtbaren Matrosen, denen sie die Führung des Schiffs anvertraut hatte, arbeiteten unterdessen frisch an dem Schiffe fort, sie kamen sehr bald in der Mündung der Loire an;



fuhren den Fluß hinauf bis nach Mans, *) und dort schiffen sie ihren Herrn aus, der nun plötzlich erwachte und sehr erstaunt war, sich ganz allein an dem Ufer zu finden, ohne weitere Gesellschaft als seine beiden Hunde und sein gesatteltes Pferd. Er sieht das Schiff von selbst wieder zurücksegeln, und dieser Anblick erinnert ihn an Melior, von der er sich nun auf so lange Zeit getrennt hatte, allein er schmeichelte sich, daß ihn das Glück bald wieder zu ihr zurückführen würde, und mit welcher Innbrunst er ihr denn wieder zuweilen würde.

Unter

*) Der Leser wird hier leicht den Irrthum des Verfassers bemerken, der um seinen Helden zu Blois anlanden zu lassen, ihn erst nach Mans bringt, welche weder an der Loire noch auf dem Weg von Nantes nach Blois liegt; im Anfang des Gedichts wird man einen ähnlichen Fehler bemerken, da er den Ardenner Wald an das Ufer der See versetzt. Allein unsre alten Dichter waren weder mit der Erdbeschreibung noch mit der Zeitrechnung sehr bekannt. Und da man hierin die neuern Dichter öfters fehlen sieht, so wird man es denen aus dem 13ten Jahrhundert sehr leicht übersehen können.

Unterdeſſen erblickte er in der Ferne die
 Thürme von Blois und geht haſtig auf die
 Stadt zu; in einiger Entfernung davon, traf
 er zwölf ſehr beladene Laſtthiere an, die eben
 den Weg zu nehmen ſchienen. Jedes derſel-
 ben wurde von einem jungen in Seide geklei-
 deten Waffenträger geführt, und dieſe hatten
 zu ihrem Herrn und Führer einen Ritter, deſ-
 ſen Natur und männliches Weſen einen in dem
 Treffen furchtbaren Mann ankündigten, ob-
 gleich ſeine Haare vor Alter ſchon ganz weiß
 geworden waren. Der Ritter kam auf den
 Grafen zu, und ſagte ihm. „Empfanget hier
 „den Gruß derjenigen, die Euch ihr Herz ge-
 „ſchenkt hat; und nehmet zugleich mit der
 „Verſicherung Ihrer beſtändigen Zärtlichkeit
 „dieſes Gold an, womit ſie dieſe zwölf Thiere
 „für Euch beladen hat. Eben ſo könnt Ihr
 „auch über alles was ſie beſitzt, gebieten. Die
 „einzigſte Gefälligkeit die ſie dagegen verlangt
 „iſt dieſe, ſie nicht zu vergeſſen, und ich, der
 „ich von Ihr abgeſondert bin, beſchwöre Euch
 „gleichfalls darum. Möge der Himmel alle
 „ſeine Blitze gegen mich ſchleudern, und mich
 „verſchmettern, wenn ich jemals aufhöre ſie



„so zu lieben, wie sie es verdient, versetzte der Graf. Wenn Ihr Sie noch mehr verbinden wollt, sagte hierauf der Alte, so laßet Euch so lang Ihr Waffenträger seyd, in kein einziges Ritterspiel ein; Sie selbst will sich das Vergnügen vorbehalten, Euch den Ritter-Degen umzugürten, *) allein bis zu jenem Augenblick den Sie mit so vieler Ungeduld erwartet, bitte ich Euch um alles, keinen Versuch zu wagen, um Sie zu sehen. Hütet Euch also, unbesonnener Weise die Zärtlichkeit der Weiber auf immer unglücklich zu machen.“

Bey dieser Rede zerfloß der Alte in Thränen; allein er verschwand sogleich darauf, eben so wie seine zwölf Waffenträger, und der Graf blieb in der tiefsten Traurigkeit stehen. Da die Pferde jedoch unterdessen selbst den Weg nach Blois nahmen, so war er genöthigt, ihnen

*) Wenn man zum Ritter geschlagen wurde, so wählte man sich einen großen Herrn, König oder Fürsten zum Pauthen, der einem diese Würde übertrug. Dieser gab dem Aufzunehmenden den Ritterschlag, legte ihm die Sporn an, und umgürtete ihm den Ritter-Degen; dies waren die gewöhnlichen Gebräuche bey der Aufnahme.



nen zu folgen. Man kann sich die Freude des Thüthüters leicht vorstellen; als er diese un-
verhoffte Hülfe ankommen sah, allein sie wurde
noch weit größer, als er seinen Herrn und
Meister erkannte. Er empfing ihn mit der
größten Freude, und lief, der Gräfin die An-
kunft ihres Sohnes zu melden.

Seit der Zeit daß er sich auf der Jagd ver-
irrt hatte, hatte man ihn für todt gehalten, und
diese zärtliche Mutter nicht aufgehört zu wei-
nen. Auf die Nachricht von seiner Wieder-
kehr flog sie ihm entgegen, und weinte aufs
neue. Ihre Beklemmung war aber so stark,
daß sie nicht soviel Kräfte hatte, mit ihm zu
reden; alles was sie thun konnte war, ihn in
ihre Arme zu drücken, und ihn tausendmal zu
küssen. Sie erhielt die Sprache erst wieder,
als er sie in ihr Zimmer zurück geführt hatte.
Dort that sie eine Menge Fragen an ihn über
seine Gesundheit, über den Ort wo er bisher
gewesen, und die Begebenheiten welche ihm
seit dem schrecklichen Zufall im Ardenner Wald
begegnet wären; darauf, ohne ihm Zeit zur
Antwort zu geben, erzählte sie ihm ihr eigenes
Unglück, den Tod des Grafen ihres Gemahls.



und die Verlegenheit in welche sie ihre mächtige Nachbarn gesetzt hätten, welche nachdem sie sich eines Theils ihrer Staaten bemächtigt, nunmehr Blois einschlossen und aushungerten, vermittlest dreyer befestigten Schlöffer, welche sie in der Gegend erbauet hätten. „Ich komme jetzt um Euch zu befreien, antwortete der Graf. Unterdessen bringet alle die Schätze, welche diese zwölf Pferde tragen in Sicherheit, und ruft in allen Gegenden rund umher, die besten und tapfersten Ritter unsrer Provinzen zu Hülfe. Ich werde für Ihre Bezahlung sorgen.

Hier fangen nun die Thaten unsers Helden an; denn um vollkommen zu seyn, und sich der Liebe werth zu machen, mußte jeder Liebhaber damals rechtschaffen und tapfer seyn. Der Graf erobert vermittlest der Ritter die er in seinen Sold nimmt, sein Erbtheil von denen wieder, die es an sich gerissen hatten; nachher marschirt er seinem Vetter dem jungen König zu Hülfe, der ein Sohn und Nachfolger Cleoners war.

Damals ward Frankreich von einer Armee von hundert tausend Normännern bedroht; sie stand

stand zu Gisors. Der König so sich hinter der Dife verschanzt hatte, hatte nur fünf tausend Mann ihnen entgegen zu stellen, denn alle seine Vasallen hatten ihn verlassen. Partenosper schlägt mit Hülfe seiner Truppen die er herbey führt und mit denjenigen, welche sein Name und seine Freygebigkeit herbey gelockt hatte, die Barbaren zurück. Er selbst überwindet in einem besondern Zweikampf ihr Oberhaupt, welches sich endlich zurückzieht, und dem Könige huldigt; wir gehen über alle diese Umstände weg, und eilen wieder zu der weit interessanteren Geschichte von Meliors Liebe zurück.

Nachdem der König nach der Ueberwindung seiner Feinde sich in seinen Pallast begab, so war ihm der Graf nebst seiner Mutter aus Höflichkeit dahin gefolgt; allein unser Held ertrug die Abwesenheit von seiner Geliebten nicht geduldig; dieser Gedanke der ihn überall begleitete, machte ihn tiefsinnig und traurig. Oft sah man ihn mit gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen, ohne jemand anzusehn, in einer tiefen Melancholie begraben; ja er weigerte sich öfters zu essen und zu trinken.

Gek



Seine Mutter war darüber unruhig, nahm ihn bey Seite und redete ihn folgendermaßen an. „Mein Sohn, unter allen den Empfindungen, die man auf dieser Welt fühlen kann, ist keine welche die einer Mutter gegen ihren Sohn übertrifft; und wohin er auch gehen mag, so findet er gewiß niemand der soviel Antheil an seiner Freude sowohl, als an seinem Kummer nimmt; demnach sollte er weit entfernt, ihn zu verbergen, solchen ihr vielmehr freundschaftlich anvertrauen, und gewiß erwarten, daß sie den größten Antheil daran nehmen werde. Seit einiger Zeit bist Du so traurig und gleichst einem, der einer Freundin sein ganzes Herz geschenkt hat. Wenn es dieses ist, mein Sohn, wenn Dich die Liebe traurig macht, so gesteh es Deiner Mutter; sie beschwört Dich bey der Freundschaft die Du ihr schuldig bist; und vielleicht könnte sie durch einen guten Rath Deinen Kummer lindern. Meine Mutter, antwortete der Graf, ich kenne Eure Zärtlichkeit für mich so gut, daß ich glaube verbunden zu seyn, dieselbe durch die meinige zu erwiedern. Ihr fragt, ob ich eine Freundin habe; nun ja, weil ich es denn gestehn muß,



„muß, ich habe eine, allein sie ist eben so
„sanft und liebenswürdig als mächtig und groß,
„müthig. Von ihrer Hand habe ich diese Schätze
„erhalten, mit welchen ich mein Land wieder
„erobert und Frankreich befreiet habe. Sie
„besitzt mein Herz und meine Seele, sie ist
„meine einzige Freude, mein Leben und meine
„Gebieterin; so lang ich lebe, will ich bloß
„sie allein lieben. — Mögte der Himmel Dir
„sie lang erhalten mein lieber Sohn, denn
„diese Schätze beweisen mir wirklich, daß Deine
„Liebe sehr gut angebracht ist; allein sag mir
„doch, ist sie eben so schön als reich? Von ih-
„rer Schönheit kann ich leider nichts sagen,
„denn ich kenne sie nicht! Wie, Du hast sie ge-
„sehen, und weißt nicht ob sie schön ist? —
„Nein, ich bin noch nie so glücklich gewesen
„sie zu sehen; sie hat sich mir bloß des Nachts
„gezeigt, und will sich sogar noch eine gewisse
„Zeitlang vor mir verbergen. Allein was sie
„auch darunter suchen mag, so werde ich sie
„dennoch immer verehren, ich will ihr in nichts
„mißfallen, und mit Ergebenheit den Augen-
„blik erwarten, wo sie sich meinen Augen an-
„ders zeigen wird. — Du hast Recht mein
„Sohn“



„Sohn, und ich billige Deinen Entschluß.
 „Warte Deiner Freundin auf, so wie sie es
 „verlangt; und weil sie denn reich, klug, und
 „verehrungswerth ist, weil Du durch Ihre
 „Liebe geehrt wirst, so wende, um sie zu erhal-
 „ten, alle Mittel an, welche Du für nöthig
 „erachtest, und hüte Dich jemals eine Hand-
 „lung zu begehen, welche Dir dieselbe rauben
 „könnte.“

Die Gräfinn frug ihn hierauf, wenn er
 „zu seiner Geliebten zurückkehren wollte.
 „Morgen, sogleich nach dem Mittagessen; al-
 „lein, ich bin gesonnen ganz allein dahin zu ge-
 „hen; ich werde also niemand, wer es auch
 „sey, mit mir nehmen, und bitte Euch, mei-
 „nem Entschluß nicht zuwider zu seyn. Auf
 die Nachricht von dieser Abreise erschrak die
 Gräfin heftig; sie that jedoch, als wenn sie
 ihre Einwilligung dazu gäbe; und verlies hier-
 auf ihren Sohn, indem sie ihm viele Klugheit
 und Verschwiegenheit wegen seiner glücklichen
 Liebe empfahl, und ihn von ihrer Seite des
 größten Geheimnisses versicherte.

Allein wie weit war ihre wahre Herzens-
 meinung von diesen Reden entfernt? sie hielt
 sich

sich durch diese neue Entfernung für die unglücklichste Person von der Welt, und begab sich ganz ausser sich zum König. Es war ihr lange Zeit unmöglich sich zu erklären, so sehr erstikten Thränen ihre Stimme. Endlich erzählte sie alles, was sie eben gehört hatte. „Es bleibt mir nur noch eins übrig, sagte sie, und ich komme, Euch darum zu bitten, wenn Ihr wünschet mein Leben länger zu erhalten. Ihr habt eine Niece, die schön, tugendhaft und wohl erzogen ist. Habt die Güte, sie meinem Sohn zur Gemahlin zu geben; dieses neue Band wird ihn bey uns zurück halten, und ihn von jenem Dämon in weiblicher Gestalt losreißen, der ihn versührt hat. Was seine Einwilligung zu dieser Vermählung betrifft, so nehme ich es über mich sie zu erhalten, vermittelt eines Zaubers, tranks den ich zu bereiten weiß, und den ich ihm unter dem Wein werde zu trinken geben, der ihm bey der Tafel vorgesetzt wird werden. Ihr Sire, und ich werden gleichfalls thun, als wenn wir davon tranken, Eure Niece aber, muß ihn zum Trinken auffodern, und ich bin einer Kenderung seines Sinnes gewiß;



„wiß; und sollte er nur einen Schluck davon
„trinken, so ist es schon genug; und der Trank
„wird seine Wirkung zeigen.“

Der König willigte um den Grafen bey
sich zu behalten, in alles. Man unterrichtete
die Niece von der Rolle die sie zu spielen hatte;
und diese mußte ihr desto mehr gefallen, da
sie dadurch den schönsten Mann zum Gemahl
erhielt. Während der Tafel wendete sie alles
an um unsern Helden lustig zu erhalten, und
gab ihm endlich den bezauberten Wein zu trin-
ken; allein welch Wunder! Kaum hat er ihn ge-
nossen, als sein Verstand sich verfinstert und
seine Vernunft ihn gänzlich verläßt; er spricht,
wie ein Mensch der nicht mehr bey Sinnen ist,
sieht die Prinzessin zärtlich an, und erklärt
ihr seine Liebe, ja er geht in seiner Verändes-
rung so weit, daß er Proben der ihrigen von
ihr verlangt. Umsonst antwortet sie ihm, sie
wäre noch nicht seine Gemahlin; er erbietet
sich sie zu heurathen; der König willigt sogleich
ein; und die Gräfin legt beyder Hände in eins
ander; darauf geht sie zugleich mit dem König
weg, und läßt sie beyde allein.

Der

Der Graf unterhielt in dem Taumel den ihm der Zaubertrank verschafft hatte, seine vorgegebene Gemahlin mit den feurigsten Liebeserklärungen. Sie selbst war über ihre Eroberung ganz ausser sich, drückte ihn in ihre Arme, und schrie: „O mein bester Freund, wie sehr dank ich es dem Zaubertrank! Ich werde Euch also auf immer besitzen, und nunmehr seyd Ihr auf einmal der Gewalt jener höllischen Melior entzogen.“ Allein bey dem Namen Melior entsteht plötzlich ein neues Wunder. Die Zauberey hört auf, der Taumel verschwindet, und der Graf der die Augen aufschlägt, fährt bey dem Anblick der Prinzessin zurück, gleich als wenn sich plötzlich ein Abgrund vor seinen Füßen geöfnet hätte. Aus dem Saal hinaus gehen, zu Pferde steigen, den Pallast verlassen, und nach Blois zurückkehren, war bey ihm in einem Augenblick geschehen. Unterwegs seufzte er, und beweinte seinen Fehler, und so kam er auf dem Schloß an. Dort verschloß er sich gleich in sein Zimmer, warf sich auf ein Bett hin, und verwünschte die abscheuliche List die man angewandt hatte, um ihn zu berücken,



Die Gräfin erfuhr sehr bald die Flucht ihres Sohnes, und eilte ihm sogleich nach, mit dem Vorhaben, ihn nach dem Pallast zurückzuführen. Allein, umsonst klopfte sie an seiner Thür; sie mochte immerhin bitten aufzumachen, und sich über sie zu erbarmen. Er antwortete ihr im größten Zorn: „Nein, wir sind nun auf immer geschieden, Ihr habt mich nun auf immer unglücklich gemacht, und sollt mich nicht wieder sehen.“ Die Mutter bat aufs neue, jedoch alles vergebens; ihre Bitten und Thränen waren umsonst, und sie war genöthigt zurückzukehren, ohne etwas erhalten zu haben.

Er sah nun wohl ein, daß wenn er nur noch einen Tag zu Blois bliebe, so würde er sich den ungestümmen Bitten des Königs und des ganzen Hofes aussetzen. Um also allem zuvorzukommen, so entschloß er sich zu Meslior zurückzukehren. „Ich bin ihr ja nicht ungehorsam gewesen, sagte er zu sich selbst, ich habe sie nicht zu sehen gesucht, und bin ihr treu geblieben, sie wird mich also nicht verstoßen wollen.“ In dieser süßen Hoffnung setzt er sich ganz früh zu Pferd, hüllt sich
den



den Kopf ein, gleich als wenn es ihm nicht wohl wäre, und so geht er unter dem Vorwand die freye Luft zu genießen, ganz allein fort, und begiebt sich an das Ufer der Loire. Der Ritter mit den zwölf Pferden erwartete ihn schon das selbst. „Kommit, sagt er zu ihm, der Wind ist „günstig und man erwartet Euch schon lange.“ Zu gleicher Zeit zeigt er ihm das Schiff, so zur Abreise fertig war.

Kaum hat der Graf dasselbe bestiegen, als sich die Ruder von selbst bewegten, und er sah sein Pferd sowohl als auch den alten Ritter verschwinden. Bey seiner Ankunft zu Cheboire fand er, wie das erstemal eine kostbar besetzte Tafel; allein er war mehr nach dem Bette neugierig, um zu erfahren, ob er die Freundschaft der Fee noch hätte oder nicht. Als er sich niedergelegt hatte, so verlöschten die Lichter von selbst; und man kann sich seine Unruhe leicht vorstellen; er wartete eine ziemliche Zeit, und horchte auf alles was sich regte, da er aber nichts gehen hörte, so hielt er sich für verlohren, und fing an zu verzweifeln. Melior kam unterdessen an, und fragte ihn um die Ursache seiner Thränen. Er erzählte ihr alles

aufrichtig. „Euer Fehler ist sehr leicht zu vergeben, sagte die Fee, und weit entfernt Euch meinen Zorn zuzuziehen, werde ich vielmehr, dadurch bewogen, Euch noch stärker zu lieben, weil ich daraus ersehe, wie sehr Ihr mich liebt. Mag doch der König und Eure Mutter mir unrecht thun, mir ist daran nichts gelegen, nur Deine Ungerechtigkeit allein kann mich betrüben.“ Bey diesen Worten umarmte sie ihn zärtlich; und der Friede wurde durch andre Gunstbezeugungen besiegelt.

Der Graf blieb abermals sechs Monate lang bey der Fee; allein er konnte zuweilen doch nicht umhin, der Betrübniß zu gedenken, in der seine Mutter wegen seiner Abwesenheit war. Denn ohnerachtet des augenblicklichen Zorns den er ihr gezeigt hatte, ohnerachtet er geschworen hatte, sie nie wieder zu sehen, so liebte er sie dennoch als ein zärtlicher Sohn. Unterdessen vergingen doch verschiedene Tage, ohne daß er wagte, sich seiner Melior zu entdecken. Endlich gestund er ihr seinen Entschluß. „Freund, antwortete ihm die Fee seufzend, jetzt ist der Zeitpunkt, wo ich eine Untreue von Euch zu befürchten habe. Eure Mutter

„Mutter wird Euch verführen, ich vermuthe
 „es gewiß, und weiß was sie zu thun im Stande
 „ist. Um Euch bey sich zu behalten, wird sie
 „mich Euch als einen bösen Geist abmalen,
 „der sich unter den Zügen ihres Geschlechts ver-
 „birgt; sie wird Zureden, und List anwenden, um
 „Euch zu bewegen mich zu sehen; und Ihr wer-
 „det Euch dazu entschließen; allein bedenkt,
 „daß ich dies grausame Verfahren nicht ver-
 „diene. Wenn Euch meine Liebe nicht mehr
 „reizt, so verlaßt mich, ohne mich zu entehren,
 „und macht mir das Leben nicht lästiger, als
 „den Tod selbst; denn ich werde ihn alsdenn
 „umsonst zu Hülfe rufen, er wird gegen alle
 „meine Bitten taub seyn, es wird mir alsdenn
 „weder Hoffnung noch Trost übrig bleiben.
 „Jeden Augenblick wird sich mein Schmerz ver-
 „mehren; zu Seufzen und Thränen verdammt,
 „werde ich meine Tage und Nächte durch-
 „weinen, kurz, immer leiden, und immer ver-
 „zweifeln, immer meinen Fehler bereuen, und
 „niemals Vergebung erlangen; dies wird mein
 „Schicksal seyn dafür, daß ich Euch zu sehr ge-
 „liebt habe. Mein meine süße Freundin, ant-
 „wortete der Graf, Ihr werdet niemals Un-



sache haben es zu bereuen, wenn auch die ganze Welt sich zusammen verschwüre, um mich zu dieser Niederträchtigkeit zu bewegen, so wird es der ganzen Welt niemals gelingen. Und nochmals muß ich es sagen, würde ich nicht der elendeste unter allen Menschen seyn, wenn zur Belohnung so vieler Wohlthaten ich Euch endlich entehrte? Wenn dieß Unglück jemals geschieht, so glaubt, daß ich meinen Verstand verloren habe, oder glaubt vielmehr, daß es auf der Welt keine wahre Liebe mehr giebt.

Unsere Liebenden brachten den Ueberrest der Nacht in ähnlichen Unterredungen zu; allein sie waren so traurig gestimmt, daß sie Beide bis zur Morgenröthe wachten, ohne an Vergnügungen zu denken. Da unterdessen der Wind nicht günstig war, so war der Graf genöthigt, seine Abreise aufzuschieben. Melior wandte alle die Nächte, die sie noch bey ihm zubrachte damit zu, ihn zu beschwören, um sie zu sehen, bis zu dem gesetzten Termin zu warten. Er seiner Seits schwur, und versprach ihr zu gehorchen. Endlich erlaubte ihm der Wind sich einzuschiffen, und er kam wieder zu Bleis an.

Auf

Auf die Nachricht seiner Wiederkunft versammelten sich alle Großen des Königreichs, Grafen, Baronen, und selbst der König kam um ihn zu sehen. Alle waren entzückt von seinem guten Betragen, und mit Geschenken von ihm überhäuft. Und wenn man erstaunt war ihn auf einmal in Blois zu sehen, ohne Gefolg oder Gepäc, welches seine Ankunft verkündigt hätte, so war man es noch weit mehr über die Freigebigkeit, mit welcher er das Gold, Perlen und Edelsteine austheilte. Da man jedoch weder die Quelle dieser Reichthümer kannte, noch die Art wie er reiste, so machte jeder sich besondere Gedanken darüber, wovon immer einige ausschweifender waren, als die andern.

Die Gräfin war während seiner Anwesenheit Tag und Nacht mit nichts anders beschäftigt, als ein Mittel zu ersinnen, um ihn der Gewalt der See zu entreißen. Sie fragte hierüber den Bischof von Paris um Rath, welcher den jungen Grafen allein nahm, sein Gewissen wegen dieses strafbaren Umgangs ängstigte, und ihn ermahnte, seine Geliebte durchaus zu sehen, um sich zu überzeugen, ob es

D 4

nicht

nicht ein verkappter Dämon sey. Seine Mutter, welche auch etwas von Zauberey verstand, sagte ihm, sie wüßte ein Mittel sie ihm zu zeigen, ohne daß die Dame es weder erfahren, noch verhindern könnte; es war eine Laterne durch Feenkunst gemacht, welche niemals konnte verlöscht werden. Der betrogne Graf nimmt das schädliche Geschenk an, und begiebt sich damit wieder nach Cheboire. Der Leser wird hierinn leicht die Fabel der Psyche erkennen; und diese ist so bekannt, daß es nicht nöthig ist anzuzeigen, wie weit sich unser Dichter davon entfernt hat.

Es war schon finstre Nacht, als der Graf ankam. Er ging sogleich in den Pallast, indem er jedoch seine Laterne versteckte, und schlich ganz leise, so wie ein Dieb, der ein Verbrechen zu begehen Willens ist, und entdekt zu werden sich fürchtet. Eine große Mahlzeit erwartete ihn wie gewöhnlich, er ging aber durch das Zimmer durch, ohne sich aufzuhalten, und legte sich augenblicklich zu Bette, so ungeduldig war er seine Melior zu sehen. Die Lichter verlöschen; sie kömmt und legt sich zu ihm nieder. Er hatte seine Laterne unter der

Decke

Decke versteckt; auf einmal aber zieht er sie hervor, und hält sie vor das Gesicht der Fee, die er ganz nackend sieht. *) Niemals hatte er etwas vollkommneres gesehen; allein er bemerkt, daß sie ohne Empfindung da liegt, und nun erkennt er seinen Fehler. In der Angst wirft er seine Laterne weg, zerbricht sie, und verflucht den Tag, an dem er sie empfangen hat. Er sieht nun ein, wie sehr man ihn hintergangen hat; weil die Person, die man ihm als einen scheußlichen Dämon geschildert hatte, die größte Schönheit von der Welt war. Ach! schrie er in der Verzweiflung, wenn ich mich doch wenigstens über sie beklagen könnte!....! Er wollte sich zu ihren Füßen werfen, um sie um Verzeihung zu bitten; allein sie sieht und hört nichts mehr; eine Todesblässe bedeckt ihr Gesicht. Ohne einige Seufzer, welche sie von Zeit zu Zeit ausstieß, ohne die Thränen, die ihren Augen entliefen, hätte er sie für todt gehalten. Endlich kam sie wieder zu sich selbst, und schrie mit einem Ton, der ihm durch die Seele ging, und indem sie in häufige Thrä-

D 5

nen

*) Man schief zu selbiger Zeit immer ohne Hemden.



nen ausbrach: So bin ich denn entehrt! Ach Vartenopex, was hatte ich Euch gethan, um so mit mir umzugehn? Bey diesen Worten ward sie aufs neue schwach, endlich erhielt sie ihre Stimme wieder, und sagte ihm folgendes:

„Nichts hat Euch also abhalten können, weder meine vielfältigen Bitten, noch Eure Schwüre. Dies ist also der Preis, den Ihr für meine Liebe bestimmt habt! Ich bin nun unglücklich für mein ganzes übriges Leben; seyd Ihr nun damit zufrieden? Ich habe zwar das Recht verlohren, mich darüber zu beklagen, denn seit langer Zeit ahndete mir dies Unglück, und alles kündigte mir es an; allein die Liebe verblendete mich, und ich beurtheilte Euer Herz nach dem meinigen. Ihr habt mich nun, ohnerachtet meiner Bitten gesehen; wißt nunmehr wer ich bin, und es soll Eurer Neugierde nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.“

„Mein Vater war Kayser zu Konstantinopel; durch seinen Tod erbte ich dies schöne und weite Reich, welches meine Zärtlichkeit Euch nun bald anbieten wollte; und das Land, worin Ihr Euch jezo befindet, gehört unter
meiner



„meiner Gewalt. Um mich des Rangs würd
„dig zu erziehen, den ich bekleidete, so ließ
„mich mein Vater mit vieler Sorgfalt auferz
„ziehen. Ich zeigte einige Fähigkeiten, und
„er gab mir Lehrmeister in allen Wissenschaft
„ten. So erlernte ich die sieben Künste, die
„Kraft der Pflanzen, die Heilungsart der
„Krankheiten, und die Wissenschaft der Zau
„bererey. Im funfzehnten Jahre hatte ich in der
„schwarzen Kunst schon alle meine Lehrmeister
„übertroffen, und niemand konnte es hierin
„mit mir aufnehmen; allein einige Augenblicke
„ausgenommen, indem ich meinen Vater
„den Kayser damit belustigte, habe ich die Ge
„heimnisse dieser Kunst niemals anders ange
„wandt, als um Euch hieher zu ziehen, um
„Euch vor meinen Unterthanen zu verbergen,
„und um Euch hier glücklich zu machen. In
„diesem Augenblick ist durch den Fehler so Ihr
„eben begangen, habt, alle meine Kunst zers
„stört worden; ich habe nun keine Feenkraft
„mehr, und so lang ich lebe, kann ich nun kein
„einziges Wunder mehr hervorbringen. Ihr
„selbst werdet hiervon Zeuge, und unglücklicher
„Weise auch mit mir das Schlachtopfer dafür
„seyn.



„seyn. Mit Anbruch des Tags wird sich auch
 „meine Schande offenbaren. Mein Hof, meine
 „Schwester und mein ganzes Gefolg werden
 „hier herein kommen, und man wird mich mit
 „Euch in diesem Bett finden: Noch einmal, ich
 „kann es nun nicht mehr verhindern, ja es ist
 „mir nicht einmal erlaubt zu sterben, um mich
 „der Schande und der Verzeiſlung zu ent-
 „ziehen.“

Welches Felsenherz würde nicht durch so
 zärtliche Vorwürfe erweicht worden seyn. Par-
 tenopex war darüber ganz außer sich; allein
 er fühlte sich auch zugleich so strafbar, daß er
 es nicht einmal wagte, um Verzeihung zu bit-
 ten. „O wie unsinnig handelt das Weib, welches
 „den Versprechungen einer Mannsperson traut,
 „setzte die Unglückliche hinzu! Sobald wir zu
 „ihrem Vergnügen nichts mehr beitragen, so
 „verlassen sie uns; und hierinn gleichen sie
 „sie sich alle. Ihr mein lieber Partenopex,
 „seyd diesem Beispiel der Verderbniß gefolgt;
 „ja, Ihr liebt anderwärts, sonst hättet Ihr
 „mich nicht verrathen. Allein seht Euch wohl
 „vor, damit Ihr die Strafe dafür nicht er-
 „halten möget. Unter den Rittern meines
 „Hofs

„Hofs befinden sich verschiedene, welche mir
 „zu gefallen suchten; urtheilt nun selbst, wie
 „stark ihr Grimm auf Euch seyn wird, wenn
 „sie erfahren werden, daß Ihr schon mein Bett
 „mit mir getheilt habt, und was Ihr von ih-
 „nen zu befürchten haben werdet, wenn ich
 „Euch nicht beschütze! Doch mein zärtlis-
 „cher Freund, es ist weder ihr Zorn noch meine
 „Schande, wie groß sie auch sey, die mich jetzt
 „traurig machen; sondern bloß das Unglück
 „Euch verloren zu haben. Du allein warst
 „meine Freude, mein Vergnügen, mein Stolz
 „und meine Hoffnung, und der Innbegriff al-
 „ler Glückseligkeiten, die ich mir in meinem
 „Leben zu erhalten wünschte: Jetzt aber
 „bist Du für mich nichts mehr als Thränen,
 „Schmerzen und ewige Reue. Man kann sich
 „über den Glückswechsel leicht trösten, denn
 „dieser Verlust kann wieder ersetzt werden, al-
 „lein wenn man zugleich seine Ehre und seinen
 „Geliebten verliert, so bleibt für das Leben
 „nichts weiter mehr übrig, als Thränen.,,

Indem sie so sprach, so zerfloß die unglück-
 liche Kaiserinn in Thränen; der Graf seiner
 Seits, riß sich die Haare aus, und verwünschte
 die



die Gräfinn und den Bischoff. „Ich habe den
 „Tod verdient, sagte er, denn ich habe Euch
 „verrathen und entehrt, und mein Fehler ist
 „nicht zu entschuldigen; allein dieser höllische
 „Entwurf rührt nicht von mir her; mein Herz
 „das Euch so sehr liebt, hätte niemals diesen
 „Gedanken gefaßt. Zwar hätte ich ihm widers
 „stehn sollen, ich bekenne meinen Fehler, und
 „flehe Euch nicht um Vergebung an. Nein,
 „weit entfernt, mich zu vertheidigen, so über
 „laßt mich der Rache Eurer Ritter; mögen
 „sie mich doch tödten, ich wünsche es, ja ich
 „verlange es, und meine Qualen werden sich
 „wenigstens mit meinem Leben enden.,,

Während daß sie so sprachen, wurde es
 Tag. Nun erschienen die Hofdamen und Fräus
 leins, welche die Kayserinn bedienten, und
 Damen nebst den Töchtern der Könige und Fürs
 ten, die ihnen Gesellschaft leisteten, in ihr Zim
 mer. Ihr Erstaunen war ohne alle Gränzen,
 als sie eine Mannsperson bey ihr im Bett fans
 den, und ohnerachtet der Ehrerbietung die sie
 ihr schuldig waren, so machten sie ihr doch
 Vorwürfe darüber, daß sie dasjenige, worz
 nach Könige und Fürsten so sehr strebten, an
 ei



einen Unbekannten verschwendete. Man kann sich die schreckliche Lage des Grafen während dieser Vorwürfe leicht vorstellen, und er wünschte sich in diesem Augenblick in die unterste Hölle. Da es unterdessen heller wurde, so konnten die Damen diesen begünstigten Liebhaber besser betrachten, und erstaunten über seine große Schönheit; alle traten näher, um den schönen jungen Mann zu betrachten. Selbst die stolzesten, diejenigen welche den größten Haß gegen ihn blicken ließen, konnten sich dessen nicht enthalten. Ihre Augen wurden trübe, und es war nicht eine mehr darunter, welche, nachdem sie ihn gesehen, ihm noch Vorwürfe zu machen, im Stand war.

Während daß dies vorging, erschien Uraca Schwester der Kaiserinn, im Zimmer. Man hatte sie aufgeweckt, um ihr die schlimme Begebenheit ihrer Schwester zu erzählen, und sie war sogleich noch halb unangekleidet herbeygelaufen. Bey ihrer Ankunft traten die Damen zurück; sie war sehr schön und vollkommen wohl gewachsen; ja sie wäre gewiß in dem ganzen Reich für die schönste gehalten worden, wenn Melior nicht da gewesen wäre; allein
sie



sie besaß außer diesem noch ein kostbares Kleinod, nemlich ein zärtliches Herz, und ob dasselbe gleich noch nicht geliebt hatte, so hatte es doch Mitleiden mit den Schwachheiten der Liebe. Da sie schon längst von der Neigung ihrer Schwester, durch ihre Schwester selbst war unterrichtet worden, so waren ihre ersten Worte eine Bitte, um für den Grafen Verzeihung zu erhalten. „Du hast ihn geliebt,“ sagte sie, und konntest gewiß keinen würdigen Liebhaber wählen; ich habe sogar auf den Gesichtern derjenigen, die sich unterstehen haben, Dir Vorwürfe zu machen, deutlich gelesen, daß sie Dich beneiden. Er ist zwar strafbar, allein man hat seine Jugend und seine Unerfahrenheit hintergangen; er bereut seinen Fehler nur allzusehr, und kein Fehler ist unverzeihlich. O! wie leicht muß es Dir werden, von der Liebe zu reden, antwortete Melior, Dir, die du sie noch nicht gefühlt hast, und ein verzweifelter Herz zu trösten, da Du ganz glücklich bist! Es ist nun geschehn, für mich ist nun keine Rettung mehr, und ich kann ihm nicht vergeben. Ich weiß meine Schwester, antwortete Uraca, daß
 „Du

„Du Ursache hast, traurig zu seyn; allein wenn
 „wenn man jung und schön ist, und ein großes
 „Reich besitzt, kann man sich da unglücklich nen-
 „nen? Glaube mir, vergiß alles was nicht
 „mehr zu ändern ist; und die Vergebung die
 „Du ihm heute schenkest, sey das Pfand einer
 „neuen Liebe — Gott! ich sollte denjenigen
 „noch lieben, der mich so schändlich und ohne
 „alle Ursache verrathen hat, denjenigen, der
 „mich so tief erniedriget, und um dessentwillen
 „ich nun kaum noch die Augen aufzuschlagen
 „wage! Nein, dies kann ich nicht. Ich ver-
 „gab ihm seinen ersten Fehler, und beging
 „damals schon eine Unbesonnenheit; wenn ich
 „nun den jezigen entschuldigte, so müßte ich
 „bald wieder aufs neue vergeben; oder ich
 „müßte vielmehr zwischen ewiger Furcht und
 „Hoffnung schweben. Mögte er doch in Frie-
 „den und Ruhe leben, ich wünsche es ihm
 „herzlich, allein zwischen uns sind alle Bande
 „auf ewig zerrissen. — Es ist wahr, versetzte
 „Uraca, du hast Ursache, Dich über ihn zu
 „beklagen, und dies um so mehr, da Deine
 „Liebe zu ihm nun öffentlich bekannt geworden
 „ist; allein eben diese öffentliche Bekanntma-
 „chung,



„thung kann Dir zur Entschuldigung dienen.
 „Seit langer Zeit wünschen Deine Vasallen,
 „daß Du einen Gemahl wählen mögest, er:
 „kläre ihnen also jezo den Grafen für Deinen
 „Gemahl; er besitzt die zwey Eigenschaften die
 „sie verlangen, die Tapferkeit und die Schöns-
 „heit, und würden sie sich wohl weigern,
 „Frankreichs ersten Helden für ihren Herrn zu
 „erkennen? Nein, sagte Melior niemals werde
 „ich denjenigen zu meinem Herrn wählen, der
 „mich entehrt hat. O meine liebste Uraca, ich
 „wiederhole es nochmal, Du kennst die Liebe
 „und ihre Schmerzen gar nicht. Die Beleidig-
 „ungen eines Geliebten sind schrecklich, und
 „keine Qualen kommen ihnen gleich. Ver-
 „mehrte die meinige nicht durch Deine Reden,
 „ich bitte Dich darum, und auch zum letzten-
 „mal beschwöre ich Dich, rede mir niemals wie-
 „der von ihm.

Uraca war über diese Antwort betrübt,
 denn sie war dem Partenoper wirklich sehr zu-
 gethan; sie wagte es unterdessen nicht weiter,
 für ihn zu reden, und setzte blos noch hinzu:
 „Es ist wahr, ich kannte bis jezt die Liebe noch
 „nicht, allein weil sie soviel Unglück stiftet, und
 „ihr



Ihr Haß so unversönlich ist, so will ich sie niemals kennen lernen.

Während dieser Zeit weinte der Graf immerfort, und war so trostlos, daß er nicht einmal hörte, was man für oder wider ihn sprach; endlich stund er auf. Die Damen gingen darauf hinaus, um ihm seine Kleider zu holen, und alle beeiferten sich um die Wette, ihn zu bedienen. Allein die Kleider, die sie ihm brachten, waren nicht mehr jene prächtigen Kleider, welche ihm seine Geliebte gegeben hatte, um ihn damit zu zieren; sondern es waren eben dieselben, welche er trug, als er sich in dem Ardenner Wald verirrt hatte; seine glatten Sporn, welche weder vergoldet noch versilbert waren, seine Kleider, welche durch die Länge der Zeit zu kurz geworden waren, sein Gürtel von irrländischem Leder mit den Jagd-Instrumenten, kurz seinen ganzen Jagd-Anzug.

Als er nun angekleidet war, so hing ihm Uraca sein elfenbeinernes Horn um den Hals, und legte ihm selbst seinen grünen Tuch-Mantel mit Pelzwerk ausgeschlagen um die Schultern, er heftete ihn an, und ging nun fort, ohne ein Wort zu reden. Die Damen vers



folgten ihn so weit sie konnten mit den Augen; ja sie hätten ihn vielleicht, ohne die Gegenwart der Kaiserin und ihren tödtlichen Kummer, zurückzuhalten gesucht, allein so beweinten alle seine Abreise. Selbst die beyden Hunde die ihm Melior geschenkt hatte, schienen über sein Unglück zu trauern; allein sie schmelzten ihm nicht mehr wie vorhin, und folgten ihm nicht mehr nach.

Die gute Uraca war die einzige, welche ihn in dieser Noth nicht ganz verließ. Sie wollte ihn aus Freundschaft bis vor dem Palaß begleiten; und hierinn handelte sie sehr klug, denn ohne sie war er verloren, indem alle Prinzen, große Herren und Ritter, welche Melior entweder aus Dienstseifer, oder in der Hoffnung ihre Hand zu erhalten, ergeben waren, lauerten ihm auf dem Weg auf, um sich an ihm zu rächen. Die Ehrfurcht für Uraca hielt sie zurück; jedoch ließen sie ihren Zorn in Schimpfreden gegen ihn aus; ja einige stießen sogar Schmähreden gegen ihre Beherrscherinn aus. Ich werde aber dies alles nicht hieher setzen, denn alles was Uebel ist, muß in der Vergessenheit bleiben.

Beym

Beym Ausgang aus dem Vallast, fand
 Partenopex sein altes Pferd mit seinem alten
 Geschirr und seinem Jagd-Sattel; ein segels-
 fertiges Schiff erwartete ihn im Hafen, und
 Uraca ließ ihn einschiffen; allein in dem Aus-
 genblick da sie Abschied von ihm nehmen wollte,
 wurde sie durch den Zustand der Verzweiflung
 in dem er abreiste, so sehr gerührt, daß sie es
 nicht über ihr Herz bringen konnte ihn sich
 selbst zu überlassen, und entschloß sich also mit
 ihm zu reisen, und ihn bis nach Blois zu be-
 gleiten. Niemals war ein Mensch so tief in
 Schmerz versunken, als er, und er blieb in
 eben der Traurigkeit während den vierzehn Tas-
 gen, da die Reise dauerte; Als er zu Nantes
 ankam, so ließ man ihm in einem Boot die Loire
 hinauf bringen, und als er nah vor Blois war,
 so setzte ihn die Prinzessin nebst seinem Pferd
 an dem Ufer aus; und nachdem sie ihn noch
 einmal zur Fassung ermahnt, so kehrte sie zu
 ihrer Schwester zurück.

Nunmehr fühlte er erst die ganze Größe
 seines Unglücks; dieses Ufer war eben dasselbe,
 an welchem ihn das magische Schiff zweymal
 abgeholt und wiedergebracht hatte, in jenen

glücklichen Zeiten, als er noch von Melior geliebt wurde; welcher schrecklicher Unterschied zwischen der damaligen und seiner jetzigen Lage! Dieser Gedanke brach ihm das Herz, ein tödtlicher Schauer ergriff ihn, und er fiel ohnmächtig auf den Sand nieder; er kam zwanzigmal zu sich selbst, um aufs neue wieder seine Sinnen zu verlieren. Endlich rief er aus: „Warum mußte ich geboren werden, um ein so schreckliches Schicksal zu erleben! warum bin ich doch nicht vorher gestorben, ehe ich die Schöne kannte die ich hintergangen habe! Ach! sie gab mir ihr Herz und ihr Leben, und ich Unglücklicher, habe sie dafür mit Schande überhäuft.“

In diesen traurigen Gedanken vertieft, blieb Partenopex den ganzen Tag unbeweglich am Ufer sitzen; endlich am Abend da es ganz dunkel war, stieg er auf sein Pferd, und ging ganz sachte nach der Stadt zu. Der Thürsteher erkannte ihn sogleich, und lief ihm entgegen, um ihm zu öffnen; allein als er ihn in alten Kleidern, blaß, traurig und weinend ankommend sah, so weinte der treue Diener auch mit. Was den Grafen betrifft, war er so ganz außer sich selbst,

selbst, daß er ohne darauf zu achten, mit dem Pferd in sein Zimmer hineinritt. Seine Ritter halfen ihm absteigen, allein sie grüßten ihn vergebens, umsonst bemühten sie sich durch frohe Erzählungen ihn aufzuheitern; er antwortete ihnen nichts, und ging in ein anderes Zimmer um sich allein da zu verschließen.

Seine Mutter die Gräfin lief sogleich herbei und klopfte an seiner Thür, und rief ihn bei seinem Namen. „Ihr habt mich hintergangen,“ antwortete er, „Eure schändlichen Anschläge, und das abscheuliche Geschenk, so Ihr mir gemacht habt, haben mich zum Verräther an meiner Dame und Geliebten gemacht. Ich verlasse Euch auf immer; sucht nunmehr einen andern Sohn, denn von jetzt an, bin ich es nicht mehr.“ Bei diesen Worten zerschlug sich die Dame die Brust, und bat ihren Sohn um Verzeihung, und betheuerte, daß, weit entfernt sein Unglück zu wollen, sie vielmehr ihm zu dienen gesucht hätte. „Der König,“ setzte sie hinzu, „wird bald hieher kommen und mit Euch von seiner Nichte sprechen; werdet Ihr noch länger diejenige ausschlagen, die Euch Euer Herr selbst zur Gemahlin be-“

„stimmt hat? Und ist es denn nicht besser, in
 „dem Schoos seiner Eltern zu leben, und von
 „ihnen geehrt und geliebt zu werden, als sich in
 „einem fremden Land bey einer unbekannten
 „Dame zu verbergen? Sucht Ihr aber bloß
 „eine Freundin, so könnt Ihr für etne die
 „Ihr verloren habt, hier tausende wieder fin-
 „den; es ist keine Dame in Frankreich, welche
 „es sich nicht zur Ehre schätze, von Euch ge-
 „liebt zu werden. Lieber Sohn, habt Mits-
 „leiden mit uns. Eure Ritter erwarten Euch;
 „kommt, gebt diesen tapfern Leuten die Euch lie-
 „ben, und die sich über Eure Traurigkeit bes-
 „trüben, die Freude wieder. Empfanget die
 „Franzosen welche herbeikommen werden, um
 „ihren Retter zu sehen, nicht mit traurigen
 „Mienen. Wenn ja jemand strafbar ist, so bin
 „ich es allein, gegen mich allein wendet Euren
 „Zorn; allein straft nicht Eure Freunde und
 „Diener wegen eines Fehlers, den sie nicht be-
 „gangen haben.,,

Diese Worte machten einigen Eindruck auf
 Partenoper; er wurde einen Augenblick lang,
 durch die Stimme seiner Mutter erweicht; be-
 sonders aber rührte ihn dasjenige, was sie
 ihm

Ihm von seinen Rittern sagte; denn die Unhänglichkeit dieser treuen Waffen; Cameraden, hatte ihm sehr geschmeichelt, und er bereute es, sie so wenig erwiedert zu haben. Allein sein Schmerz überwog alles. Er öfnete seine Thüre nicht, und brachte die Nacht in Thränen zu. Seine Ritter brachten sie beynah eben so zu; keiner von ihnen wollte sich niederlegen; jeden Augenblick kam einer nach dem andern an seiner Thüre zu hören, ob er noch seufzte, und gingen ganz niedergeschlagen wieder weg.

Die Nachricht von seiner Ankunft und seiner Betrübniß verbreitete sich bald, und der König schickte, um ihn zu trösten, seine beredtesten Bischöffe und Erzbischöffe zu ihm. Sie hielten ihm alle sehr schöne Reden, auf welche er aber nicht ein Wort antwortete, und sie waren gezwungen, mit Thränen wieder zurückzukehren. Endlich kamen auch seine Freunde und Verwandten; allein diese waren eben nicht glücklicher.

Er war entschlossen zu sterben, und aß nunmehr nur viermal in der Woche, und zwar bestund seine Nahrung blos aus Gersten oder Haberbrod, sein Getränk war Wasser; er lies



seine Nägel und seine Haare wachsen, wusch sich das Gesicht nicht mehr, und zog keine andere Kleider an, und dieses bußfertige Leben führte er ein ganzes Jahr. Er war nicht mehr der schöne blühende Jüngling, an dem man sich nicht satt sehen konnte; blaß und abgefallen, war er kaum noch zu erkennen. Er hatte nicht mehr soviel Kräfte, allein aus seinem Bett aufzustehen, und wenn er gehn wollte, mußte man ihn unterstützen. Uebrigens verzehrte er sich nicht sowohl durch die strengen Fasten, als vielmehr durch die traurigen Gedanken, die er beständig unterhielt. Tag und Nacht seufzte er, und der Name Melior kam nicht aus seinem Munde. Endlich wurde er müde den Tod länger abzuwarten, und entschloß sich ihn zu beschleunigen. Allein die Art, die er dazu wählte, war schrecklich. Er entschloß sich in den Ardenner Wald zu gehen, und sich dort den wilden Thieren Preis zu geben. Auf diese Art sagte er, muß derjenige sterben, der seine Geliebte hintergangen hat. *)

Was

X *) Der Ardenner Wald war bey den Dichtern der zwey vorhergehenden Jahrhundert vor uns fern

Shakespeare

Was mich betrifft, so wünsche ich, daß alle diejenigen, welche von den Damen Uebels reden, überall bestraft werden mögen, und daß sie zu ihrer Qual niemals Theil an jenem Leben erhalten mögen! Auch wird sich niemals ein rechtschaffner Mann unterfangen, von ihnen übel zu reden, sondern vielmehr nur liebedürftige Leute, die gewohnt sind mit dem schlechtesten Pöbel umzugehen. Wenn jedoch sich noch einige schlechte Leute finden sollten, die so dächten, und wenn sie auch die beredtesten des Zeitalters wären, so mögen sie kommen, ich will dieses reizende Geschlecht gegen sie vertheidigen, und wette zum Voraus, daß ich sie zum Stillschweigen bringen werde. Ja ich liebe die Damen; ich habe ihnen mein Herz und meine Seele überlassen, und rühme mich dessen öffentlich; Und Gott selbst hat gewollt, daß wir sie lieben sollten, da er sie so schön und so sanft geschaffen hat: verwünscht sey also noch einmal derjenige, der sie verläumdet.

Die fern Dichter sehr berühmt. Sie verlegen verschiedene Begebenheiten dahin, und führen ihre unglücklich Liebenden hinein. Auch in dem Ariost wird seiner erwähnt.



Die Ausführung des Entschlusses, den Partenoper gefaßt hatte, war eben nicht so leicht; denn man hatte ihm alle seine Waffen weggenommen, und bewachte ihn sorgfältig. Er konnte bloß durch List denselben ausführen, und diesen Weg erwählte er auch.

Er hatte einen jungen Waffenträger in seinem Dienst, Namens Ancel, den Sohn eines Saracenischen Königs, welchen sein Vater nach Frankreich geschickt hatte, um dort die Sprache und die Sitten des Landes zu erlernen. Dieser liebte den Grafen ungemein, so wie auch der Graf ihn wiederum sehr liebte; er war auch der einzige gewesen, dessen Dienste er bisher angenommen hatte, und der einzige dem er auftrug, ihm alle zwey Tage das Wasser und das schlechte Brod zu bringen, woraus seine Nahrung bestand. In einem Abend als er mit dieser geringen Kost hereintrat, sagte Partenoper zu ihm: „mein lieber Ancel, ich muß es nur gestehen, daß ich bisher ein sehr sonderbares Leben geführt habe; ich sehe mein Unrecht ein, und will endlich der Vernunft Gehör geben; Dich habe ich ausersehen, um mir dabey zu helfen.“ Bey diesen Worten

kann

kann man sich die Freude des getreuen Waffenträgers leicht vorstellen; er weinte vor Freuden, warf sich zu den Füßen seines guten Herrn, und schwur ihm in allem zu dienen, wäre es auch mit seinem Leben. „Geh und saddle mir ein Pferd; und wenn alles schläft, so führe es herbey. Wir wollen miteinander ausreiten, um mich etwas auf dem Feld zu zerstreuen. Allein hüte Dich, daß Dich niemand erblickt.“

Ancel gehorchte, ohne zu vermuthen daß er hintergangen würde. Er führt zwey Pferde vor, legt dem Grafen den Sporn an, hilft ihm aufsteigen, und geht mit ihm in voller Freude zur Stadt hinaus. Als sie an dem Ufer der Loire ankamen, so that er ihm den Vorschlag, sich hier zu baden, um dadurch auch an seinem Aeuffern die glückliche Veränderung anzufangen, die er ihm versprochen hatte. „Mein lieber Freund, sagte der Graf ganz schwachtend, weder dieser Bewegungsgrund, noch der eiznes Spaziergangs haben mich bewogen, Blois zu verlassen; sondern ich bin müde länger zu leiden, und will endlich meine Schmerzen unter den Klauen der wilden Thiere im Ardenner Wald endigen.“



Als Ancel diese Worte hörte, so erschrak er darüber so heftig, daß ihm seine Stimme versagte und er nicht antworten konnte; endlich bat er schluchzend, er mögte ihm erlauben, ihn in den Wald zu begleiten, und dort mit ihm zu sterben. „Nein, antwortete der Graf, ich allein muß sterben, der ich meine Geliebte verrathen habe; allein Du, der Du gar keine Ursache hast, das Leben zu hassen, Du mußt leben; kehre in Dein Vaterland zurück, mache Deinen Vater glücklich, und der Himmel schenke Euch beyden ein langes und glückliches Leben. Lieber Herr, versetzte der junge Saracene, spricht mir nicht von Vaterland und Glük. Als ich in Eurem Dienst trat, so habe ich Euch mein Leben geweyht, und ich werde Euch nun nicht mehr verlassen, und mich nicht mehr von Euch trennen bis in den Tod.“ Indem er dieses sagte, drohte er sich selbst das Leben zu nehmen, wenn es ihm die Gnade versagte, um die er bat.

Der Graf konnte einer solchen zärtlichen Ergebenheit nicht länger widerstehen; außerdem erlaubte ihm auch seine Schwachheit nicht allein auf das Pferd zu steigen, und eben so

wes

wenig abzustreigen, und daher war ihm ein Waffenträger sehr nothwendig. Er erlaubte es demnach dem Ancel ihm zu folgen, und nahm sich fest vor, sich von ihm wegzustehlen, sobald sie bey dem Wald ankommen würden. Diese Erlaubniß erfreute Ancel sehr, er trostete seine Thränen, und folgte ihm.

Sie ritten beyde miteinander bis es Tag wurde; alsdenn hielten sie stille, aus Furcht erkannt zu werden, und so lange sie noch in Frankreich waren, reisten sie blos des Nachts; erst als sie über die Gränze gekommen waren, verließen sie diese Vorsicht; allein eben da war es auch, wo sich Partenoper von Ancel trennte. Er bediente sich dazu der Zeit wo Letzterer schlief, und reiste ganz allein ab. Durch diese Flucht Fränkte er den jungen Menschen aufs äußerste; allein auf der andern Seite brachte er ihn in das Verderben, und es war doch besser, ihn auf einige Zeit zu betrüben, als ihn einem gewissen Tod entgegen zu führen.

Mit Anbruch des Tags erwachte Ancel, und kleidete sich sogleich an, um seinen Herrn zu bedienen; allein wie erschrak er, als er sich allein sah. Er rief ihn verschiedenemal, suchte ihn



ihn in dem ganzen Gasthof, und rief endlich aus: Ach Herr! Ihr habt mich hintergangen; allein Ihr mögt mich immerhin fliehen, ich werde Euch dennoch bis in den Tod begleiten. Zugleich sattelt er sein Pferd, um dem Grafen nachzujagen. Er ritt so den ganzen Tag, fragte nach Partenopex bey allen die ihm entgegen kamen; suchte ihn in der Ferne mit den Augen, rief ihn mit voller Stimme, und veränderte zwanzigmal seinen Weg, um ihn aufzusuchen. Bey diesem fruchtlosen Suchen, übereilte ihn die Nacht, und er sah sich gezwungen, stille zu halten; und nun war er ganz trostlos.

Unser Verliebter war indessen schon seit einigen Stunden in dem Ardenner Wald angekommen, und war mit seinem Pferd an die gefährlichste Stelle des Waldes hingeritten, dort waren Löwen, Leoparden, fürchterliche Schlangen, und wilde Thiere aller Art. Er hörte sie um sich herum zischen und heulen, und schmeichelte sich, sie würden ihn nun anfallen; allein durch eben die Beständigkeit, wor mit gemeiniglich das Unglück die Elenden verfolgt, wurde er geschont. So ist das Schicksal hier unten, derjenige der zu leben wünscht, stirbt;

stirbt; und der Elende der gerne stürbe, lebt wider seinen Willen. Partenoper glaubte anfangs, daß die Thiere deswegen sich nicht an ihn machten, weil sie sich vor seinem Pferd scheuten, diesernach stieg er ab und lies das Pferd gehen, er selbst aber setzte sich nicht weit davon auf einen abgehauenen Baum. In diesem Augenblick erscheint ein fürchterlicher Löwe, allein er fällt über das Pferd her und beißt es auf eine grausame Art: das verwundete Thier macht sich los, und jagt in der Angst mitten durch den Wald bis ans See-Ufer. Dort, gleich als wenn es um Hülfe rufen wollte, fängt es an so stark und so lang zu wiehern, daß es weit umher erscholl.

In eben diesem Augenblick segelte ein Schiff da vorben, worauf eine Prinzessin war, die nach ihrem Schloß zurückkehrte; die Dame hört dies Wiehern und macht ihren Steuermann Maruc darauf aufmerksam. „Ich habe das Geschrey, sagte dieser, „auch gehört, allein es kommt „aus der Wüste der Ardennen. Ohne Zweifel gehört dies Pferd einem Unglücklichen, der „nachdem er hier an der Küste gescheitert ist, „sich nachher in dem Wald verirrt hat; ver-
S
„muth:

„muthlich wird er darinn umkommen. Wenn
 „ihr es jedoch erlauben wollt so wollen wir
 „ans Land gehen um ihn aufzusuchen; viel-
 „leicht sind wir so glücklich ihn zu finden; denn
 „der Mond scheint hell und der Himmel ist
 „ganz heiter, und wir könnten vielleicht eine
 „Seele erretten; mögte ihn doch der Himmel
 „erhalten, ich wünsche es von ganzem Herzen,
 „versezte die Prinzessin, allein laßt uns nicht,
 „um sein Leben zu retten, das unsrige in Ge-
 „fahr setzen. Wir wollen es nicht in Gefahr
 „setzen, antwortete Maruc, ich kann eine ge-
 „wisse Kunst wodurch ich alle wilden Thiere
 „des Urdenner Walds bezaubern kann, und
 „vermittelft dessen wir ohne Gefahr in den
 „Wald kommen können.“

Maruc war ein sehr kluger und geschickter
 Greis, der während seines Lebens viel gesehen
 und gelernt hatte. Seine große Erfahrung
 war so bekannt, und er versicherte dies mit
 einem solchen gesetzten Ton, daß die Prinzess-
 sin selbst mit ans Land steigen wollte, um Theil
 an der guten Handlung zu nehmen. Man
 setzt also das Boot aus und fährt ans Land.
 Maruc geht, nachdem er seine Beschwörung
 aus-

ausgesprochen in den Wald hinein, und bey seiner Erblickung fliehen Tieger, Drachen und Schlangen voller Furcht zurück, oder legen sich platt auf die Erde nieder, um gleichsam seinen Blicken zu entgehen. Er fand bald einiges Blut auf dem Weg, und dies war dasjenige welches das Pferd verlohren hatte; er geht also der Spur nach und kommt endlich an die Stelle wo Partenoper saß.

Als dieser sich durch die Gesellschaft entdekt sah, so seufzte er tief: auf das Geräusch das er machte, sah sich die Prinzessin um, und erblickte einen Menschen, dessen äußerliches die größte Verzweiflung anzeigt. Seine Kleider waren zerrissen, seine Haare hingen zerstreut, seine Lippen waren trocken, seine Augen roth, und seine Wangen blaß und mit Thränen benetzt. Durch seinen Anblick gerührt, näherte sie sich ihm um ihn zu grüßen. Anfangs hörte er sie gar nicht so sehr war er in seinem Schmerz vertieft. Als sie aber mit hellerer Stimme ihm den Wunsch bezeugte, ihn glücklicher zu sehen, so antwortete er, Gott gebe euch diesen Wunsch zurück, ich für mein Theil verlange keinen Antheil mehr daran. Sie bat

ihn hierauf ihr zu sagen, durch welche sonderbare Begebenheit er sich in diesem Wald verlassen befände, und so sehr unglücklich geworden wäre. Er bat sie, ihn durch vergebene Fragen nicht noch trauriger zu machen und ihn zu verlassen, damit er sterben könne.

Der Ton in dem diese Worte ausgesprochen wurden, rührte die Dame bis zu Thränen. Sie stieg von ihrem Maulthier ab, und beschwor den Unglücklichen aufs neue ihr zu sagen, ob sie seine Schmerzen nicht lindern könne. „Mein Unglück ist zu groß, sagte er, und „keine Mittel können es mehr heben; ich kam „auch nicht hieher um mich dasselbe zu erleichtern, sondern vielmehr es zu endigen; „und ich bitte Euch nochmals euren Weg fortzusetzen, und Euch dem Glück so ich hier erwarte, nicht zu widersetzen. — Nein mein „Herr, so sehr Ihr mich auch bitten möget, so „werde ich mich nicht von hier entfernen, bis „ihr die Gefälligkeit für mich habt, mir euren „Namen und euer Vaterland zu sagen. Ich „weiß, Madame, welche Achtung ich dem „Rang schuldig bin, den eure Kleider anzeigen, „und welche Ehrfurcht eurem Geschlecht gebührt.

„bührt. Allein Sie lassen sich zu sehr herab
 „und bitten den allerverächtlichsten und aller-
 „elendesten unter allen Menschen. Ich bin
 „ein Unglücklicher der die schwärzeste Verräther-
 „ey begangen hat; dies ist, weil ihr es denn
 „wissen wollt, mein Name, ich habe keinen
 „andern, und darf inskünftige auch keinen an-
 „dern führen. — Und ich, mein Herr, will
 „Euch den meinigen sagen, sollte es auch bloß
 „darum seyn, um Euch zu zeigen, daß ich eini-
 „ge Achtung von euch verdiene. Ich bin die
 „Tochter eines Kaisers; meine Schwester ist
 „Kaiserin in diesem Augenblick, und ich werde
 „nun bald Königin seyn. Dies ist diejenige
 „für welche ihr so wenig Gefälligkeit bezeugt
 „habt, ob sie gleich an eurem Unglück Theil
 „nahm. Mit einem Wort, mein Name ist
 „Uraca.

Bei dem Namen Uraca, der Schwester
 von Melior, erröthete Partenoper und schlug
 die Augen nieder, allein dieser Name, der ihn
 an sein Verbrechen und an seine Liebe erinnerte,
 beklemmte sein Herz so stark, daß er in
 Ohnmacht fiel. Uraca nahm ihn in ihre Ar-
 me um ihn wieder zu sich selbst zu bringen;



und in diesem Augenblick erkannte sie ihn. Sie konnte sich über die große Veränderung welche die Traurigkeit in ihm hervorgebracht hatte, nicht genug verwundern, und erstaunte was aus diesem Mann geworden war, der ehemals an Schönheit seines Gleichen nicht hatte. Sie beschloß ihn aus dem Wald heraus zu bringen und ihn mit sich auf ihr Schiff zu nehmen; allein um ihn dazu zu bewegen, mußte sie ihn hintergehen. Sie stellte sich demnach, als wenn sie ihm eine günstige Nachricht zu hinterbringen hätte, und sagte ihm: „Ich danke Gott, mein Herr, daß ich Euch hier finde, und dadurch einer unnützen Reise nach Frankreich überhoben werde, wo ich auf Befehl meiner Schwester euch abholen sollte. Nachdem sie Euch einige Zeitlang im Unglück gelassen, so hat sie endlich eure Rechtschaffenheit erkannt und läßt eurer Liebe Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn Ihr sie auch beleidigt habt, so hat ein Jahr voller Thränen euren Fehler wieder hinlänglich verbessert. Kommt also mein Herr, und empfängt eine Vergebung, welche ich Euch selbst zu überbringen, mir zum Vergnügen machen. Melior
„schenkt

„schenkt Euch ihr Herz wieder und erwählt Euch
„zu ihrem Gemahl; trocknet demnach eure
„Thränen, da euer Glück wieder aufblüht. Folgt
„mir, wir wollen eine zeitlang auf meinem
„Schloß Salence zubringen, und sobald Ihr
„jene Munterkeit und gesundes Ansehn das
„Euch ehemals zierte, wieder erhalten habt, so
„wollen wir Beide zu derjenigen gehn welche
„Euch liebt.“

Diese tröstlichen Worte gaben dem Partenoper das Leben wieder. „Uraca, rief er
„aus, meine liebe Uraca, hintergeht Ihr mich
„auch nicht? Ist es auch wahr, daß meine
„Dame mir verzeiht, daß sie Mitleiden mit
„meinem Unglück hat, welches ich durch meinen
„Fehler nur allzusehr verdient habe? Wie? ich
„sollte noch einen Platz in ihrem Herzen besitz
„gen? Und Melior, welche so schändlich von
„mir hintergangen worden, könnte sich ent
„schließen, mich aufs neue ihren Freund zu nen
„nen? — Ja mein lieber Partenoper, ich ma
„che Euch keine vergebene Hoffnung; übrigens
„kennt Ihr diejenige von der ich rede, und
„wißt, daß ihr Herz zu zärtlich ist, um lange
„ohne Liebe gegen Euch zu leben. — Ach! ja



„das ist Melior, auf der Welt hat sie nicht
 „ihres Gleichen, und ich erkenne sie an diesen
 „Zügen. Uraca von diesem Augenblick an bin
 „ich Euch gehorsam. Bringt mich wohin Ihr
 „wollt; ich werde Euch folgen, und niemals
 „eine solche Wohlthat vergessen. Ach! als
 „ich meines Verbrechens wegen sie verlassen
 „mußte, habt Ihr mich noch entschuldigt, und
 „habt alles was Ihr als Schwester über sie ver-
 „mochtet, angewendet, um mir ihre Gunst wie-
 „der zu schenken. Dieser neue Dienst ist nun
 „der zweyte den ich Euch verdanken muß.

Hier ist eine Lücke in dem Manuscript, man sieht
 aber aus dem folgenden, daß Partenoper auf
 dem Schloß Salence in Gesellschaft der Uraca
 und einer gewissen Parseis eine Freundin von
 ihr, lebte.

Vom Abend bis zum Morgen waren die
 beyden Damen bloß beschäftigt unsern Ver-
 liebten von seinem Kummer zu zerstreuen, ihn
 durch ihre Reden, durch Spiele von ihrer Er-
 findung, und durch immer abwechselnde Ver-
 gnügungen aufzuheitern. Desters gaben sie,
 um ihn noch mehr zu erheitern und seine Hoff-
 nung zu vermehren, ihm auch falsche Liebes-
 briefe



briefe von Melior; dies war zwar eine Lüge, allein wer konnte sie deswegen tadeln? diese Lügen machten ihn glücklich, und er erhielt in kurzer Zeit seine vorigen Reize und Schönheit wieder; und dies zum Unglück seiner Trösterinnen; denn beyde verliebten sich in ihn; und welche Dame würde ihn nicht geliebt haben? Wie sehr beneidete Uraca das Glück ihrer Schwester? Unterdessen verehrte sie ihn doch immer als den Liebhaber ihrer Schwester, und bezeugte ihm eine so zärtliche Freundschaft, welche beinah an die Liebe gränzte. Parseis aber brachte ihre Tage in Seufzen und Wehklagen zu. Ihr einziges Vergnügen war, diesen schönen Mann, seinen schlanken Wuchs, seine schöne Augen und sein ganzes schönes Gesicht zu betrachten; und sie sah ihn niemals, ohne daß ihre Krankheit nicht dadurch vermehrt wurde. Unterdessen verbarg sie ihren Schmerz unter einer angenommenen Munterkeit. Allein wir verlassen Parseis mit ihrem Kummer, um uns bloß mit dem der Melior zu beschäftigen.

Sie erstaunte darüber daß ihre Schwester so lange von ihr abwesend war, und schrieb



ihr einen freundschaftlichen Brief, worinn sie sich beklagte, daß sie so ganz von ihr verlassen würde. Uraca konnte nach so zärtlichen Bitten nicht länger zu Salence bleiben, so sehr es ihr auch da gefiel. Sie reiste also zu großem Vergnügen der Parseis ab, welche dadurch mit Partenoper allein gelassen wurde; dieser aber wurde über die Abreise seiner lieben und treuen Gefährtin traurig und bat sie, bald wieder zu kommen. Ach! sie verließ ihn noch trauriger als er sie; allein sie ging um sein Bestes zu besorgen.

Als sie zu Cheboire ankam, wurde sie mit aller möglichen Zärtlichkeit empfangen. Meslior, welche gerne ihr Herz gegen ihr ausschütten wollte, führte sie in einen Baumgarten, und setzte sich mit ihr in dem Schatten eines Apfelbaums, aufs Gras nieder. Der Baum stand eben in voller Blüthe, denn es war Frühling; in jeder andern Lage ihres Geistes würde der Anblick dieser Blüthen welche sehr schön da hingen und der Wohlgeruch den sie verbreiteten, sie ergötzt haben. Sie fing an zu weinen, ohne das Herz zu haben zu reden, und ohne ein Wort hervorbringen zu können;
endlich

endlich rief sie seufzend aus: wie unglücklich bin ich, daß ich jemals geliebt habe! Und nach einer kleinen Weile setzte sie hinzu, doch laß uns von andern Dingen reden. „Du hast „dich niemalsen so betragen, antwortete Uraca; „seitdem dein Geliebter abgereist ist, hast du „ihn ohne Aufhören beweint; jeden Tag hast „du mich von ihm unterhalten, und heute ver- „bietst du mir von ihm zu reden! Ich müßte „mich sehr irren, wenn du ihn nicht noch jezo „liebtest; warum willst du dich vor mir ver- „bergen? ist dies der Lohn für die Freunds- „schaft, die ich schon so lange für dich hege? „Du Freundschaft! versetzte Melior; nein du „hattest nie welche zu mir, denn wenn du mich „geliebt hättest, würdest du mich so verlassen „haben? Nun versetzte diese, ich glaubte von „dir beleidigt zu seyn, und ich hatte Ursache „es zu glauben. Bedenke, wie viele Monate „hindurch ich dich um Verzeihung für deinen „Geliebten gebeten habe, ich habe weder Bits- „ten noch Thränen gespart, und nichts dafür „erhalten als Weigerungen und abschlägige „Antwort. Da ich durch dieses Verfahren „aufgebracht war, so hatte ich beschlossen, mich
von



„von einer Schwester zu entfernen, welche so
 „wenig Achtung für mich bezeugte. Dies war,
 „weil du es doch wissen willst, die Ursache mei-
 „ner Abreise. Allein wisse nun auch, daß ich
 „genug dafür bin gestraft worden, denn ich
 „habe unterdessen die traurigste aller Nachrich-
 „ten erfahren. Dieser Geliebte, dessen Unbes-
 „onnenheit du so hartnäckig bestraftest, ist durch
 „deine Härte in Verzweiflung gerathen; er
 „hat seinen Verstand darüber verlohren, und
 „man erwartet jetzt täglich seinen Tod. Du
 „bist nun frey einen andern Freund zu wäh-
 „len, und ihm eben so zu begegnen wie dem
 „Vorigen. Allein bring auch diesen wieder
 „zur Verzweiflung, und laß ihn sterben wie
 „den ersten, ich werde dein Verfahren mit
 „Gleichgültigkeit betrachten, und dich nicht
 „ferner mehr bitten.“

Diese falsche Nachricht von der Gefahr in
 welcher Partenoper schwebte, war sehr listig
 von Uraca ausgedacht, auch brachte sie eine
 solche Wirkung auf die junge Kaiserin hervor,
 daß sie beinah darüber in Ohnmacht gefallen
 wäre. Sie bemühte sich vergebens ihre Be-
 wegung zu verbergen; man merkte es an ihrer
 Blässe;

Blässe; endlich antwortete sie: „ich glaube es
 „gerne, daß er über sein Verbrechen erröthet
 „und es lange wird bereut haben. — —
 „Uebrigens könnte man ihn wohl wieder zu
 „seiner Vernunft verhelfen die er verlohren
 „hat. Unter den Geheimnissen die ich ehe-
 „mals erlernt habe, sind einige die ihn ganz
 „gewiß wieder herstellen würden, und ich selbst
 „würde mir ein Vergnügen daraus machen
 „ihm zu helfen, wenn ich ihn noch liebte.
 „Allein er hat mich verlassen, und sich von
 „mir entfernt. Du aber Schwester, die du so
 „viele Freundschaft für ihn hast, würdest dies
 „gute Werk an ihm thun; ich will dir die
 „Mittel anzeigen die du anwenden mußt, und
 „will dir zu Liebe alles das vergeben, was er
 „mir gethan hat. Mein antwortete Uraca,
 „du allein mußt ihm helfen, da du ihn allein
 „unglücklich gemacht hast; Partenopey war
 „glücklich so lang du ihn liebtest, und ihn bey dir
 „behieltst, er genoß in seinem Vaterland alle
 „Vorthelle seines hohen Rangs und einer vor-
 „züglichen Macht; zum Ersaz alles dieses hast
 „du ihn beynah zwey ganzer Jahre hier behal-
 „ten, allein, ohne Gesellschaft und von der
 „gans



„ganzen Welt abgesondert, und ihn hierauf
 „der Verrätheren beschuldigt, weil er durch
 „schlechten Rath verführt, dich einmal zu sehen
 „gesucht hat. Eigentlich hätte er das Recht
 „dir Vorwürfe darüber zu machen, er, der seit
 „dem Tag jener traurigen Unbesonnenheit kei-
 „nen Augenblick mehr die Ruhe gekannt hat,
 „und der sich durch Fasten, Wachen und Thrä-
 „nen ganz abgemattet hat, während daß du
 „vielleicht nicht eine Stunde unruhigen Schlafs
 „darüber gehabt hast. Welches von euch Be-
 „den hat nun Unrecht? Gewiß kein Frauens-
 „zimmer konnte sich jemals eines Geliebten
 „rühmen, der demjenigen an Schönheit, Tapfer-
 „keit und angenehmen Wesen übertroffen hät-
 „te; und dennoch hast du ihn verlassen; ja
 „noch mehr, jezund da er durch deine Härte
 „dem Tod nah ist, soll ich ihm wieder helfen;
 „nein gewiß, ich werde es niemals thun. Wenn
 „das Mitleiden noch etwas über dich vermag,
 „so gieb du ihm selbst das Leben wieder; allein
 „was ihm auch widerfahren mag, so werde
 „ich ihn immer beklagen dich geliebt zu haben.“

So sprach die listige Uraca und überredete
 ihre Schwester wirklich, daß sie den Tod ihres

Ges

Geliebten verursacht hätte. „D meine Schwes-
 „ster antwortete sie, mein Herz ist nicht so
 „unempfindlich wie du es vielleicht glaubest;
 „allein wisse, daß ich in diesem Augenblick mehr
 „als eine Ursache zur Traurigkeit habe. Kaum
 „hattest du Chedoire verlassen, als meine Va-
 „sallen sich aufs neue versammelten, und mich
 „zwingen wollten einen Gemahl zu wählen.
 „Es zeigten sich drey mächtige Mitwerber; der
 „deutsche Kayser, der König von Spanien
 „und der junge König von Frankreich. Ihre
 „Eifersucht erregte so viele Unruhen in der
 „Versammlung, daß ein alter Ritter Namens
 „Sernold, der sowohl wegen seiner Klugheit
 „als wegen seiner Tapferkeit sehr berühmt
 „war, auf einmal aufstund, und vorschlug:
 „man sollte mir die Wahl selbst überlassen,
 „weil es mich allein beträfe. Er verlangte
 „blos, daß derjenige den ich wählen würde,
 „sowohl von Seiten der Klugheit als von der
 „Tapferkeit, untadelhaft seyn müßte; die Dame
 „mag auf künftiges Pfingstfest eine Versamm-
 „lung zusammen berufen, und wir wollen um
 „eben diese Zeit durch die ganze Christenheit
 „ein Turnier ausschreiben lassen und die tapfer-
 „sten

„sten Ritter aller Länder dazu einladen. Man
 „wähle alsdenn sechs oder sieben, die sich am
 „vorzüglichsten von andern auszeichnen wer-
 „den, darunter aus, und wenn diese Zahl
 „nicht hinreicht, so wähle man zehn, und als-
 „dann mag die Dame denjenigen darunter
 „auswählen, der ihr am besten gefällt.“

„Dieser Rath des alten Sernolds fuhr
 „Melior fort, wurde allgemein gebilligt. Das
 „Turnier ist schon ausgeschrieben; und dies ist
 „die Ursache meiner Thränen; denn kurz, weil
 „ich es doch gestehen muß, so will ich dir
 „sagen, daß es mir unmöglich ist, einen an-
 „dern zu lieben, als denjenigen der mir ehe-
 „mals gefallen hat, und daß er unter allen
 „Menschen der einzige ist, den ich zu meinem
 „Gemahl haben möchte. Dein Herz, antwor-
 „tete die boshafte Uraca, ist ein unbegreifliches
 „Labyrinth; nachdem du den Grafen auf das
 „heftigste geliebt hattest, haßtest du ihn auf
 „einmal; und nunmehr, da du ihn gehaßt und
 „von dir gejagt hast, liebst du ihn wieder aufs
 „neue.“

Statt aller Antwort fing Melior an zu
 weinen, und bat ihre Schwester, ihre Traurig-
 keit

felt nicht durch Vorwürfe die sie nicht verdien-
 te zu vermehren, und fragte sie, was sie in dies-
 ser mißlichen Lage in der sie sich befände, zu
 thun hätte. Uraca behielt noch immer die
 nemliche Gleichgültigkeit und Strenge gegen
 sie und antwortete: „Wozu brauchst du guten
 „Rath? Alles lacht dir ja entgegen; das Tur-
 „nier wird eine Menge Liebhaber hieher füh-
 „ren; man wird für dich wählen, und du
 „brauchst ja gar nichts zu thun als nur zu
 „lieben. — Höre auf Grausame mich länger
 „zu quälen, in dem Zustand in dem ich bin, ist
 „es unverzeihliche Härte mich noch mehr zu be-
 „trüben, und es ist immer Unrecht eine unglück-
 „liche Verliebte zu quälen. — Aber! sag mir
 „ich bitte dich, wie soll ich diejenige nennen,
 „welche mit frohen Muth einem treuen und vers-
 „liebten Ritter den Tod giebt? soll ich sie grau-
 „sam oder sanft nennen? — Möchte Gott
 „dich lieben lassen, Schwester, alsdenn wür-
 „dest du lernen mitleidig seyn. — Ich bin es
 „zufrieden zu lieben sobald meine Stunde
 „kömmt, aber alsdenn würde ich meinen Ges-
 „liebten weder verlassen noch zur Verzei-
 „bringen; was dich betrifft, Schwester, so
 G „scheint



„scheint, ich gestehe es, deine jezige Lage nicht
 „mehr zu ändern zu seyn, und ich sehe für dich
 „nun kein ander Mittel, als den Ueberwinder
 „des Turniers für deinen Gemahl anzunehmen;
 „weil du dich weigertest den Partenopex das
 „mals dafür zu erkennen, als ich dir es rieth,
 „und es noch Zeit war.“

Uracca hatte ihre Ursachen warum sie so
 sprach; sie verließ Melior hierauf und kehrte
 nach Salence zurück, um den Partenopex von
 dem zu unterrichten, was sie eben erfahren hats-
 te. „Euer Schicksal; sagte sie, hängt nun von
 „Euch allein ab. Melior ist der Preis des Tur-
 „niers, ich frage Euch nicht ob Ihr hingehn
 „werdet, sondern benachrichtige Euch blos, daß
 „Melior von Euch es erwartet.“

Man kann sich die Freude unsers Helden
 bei dieser Nachricht leicht vorstellen. Die
 Prinzessin gab ihm ein Pferd und Waffen, und
 reiste sogleich mit ihm und Parseis, nach Che-
 doire ab. Als sie in dem Hafen angekommen wa-
 ren, so gingen die beiden Damen in den Pallast;
 er aber blieb auf dem Schiff, um den bestimm-
 ten Tag des Turniers abzuwarten.

Sobald

Sobald Uraca mit der Kaiserin allein war, so fragte sie dieselbe nach dem Turnier. „Ach, zu meinem Unglück wird es gehalten werden,“ antwortete Melior. Allein, wie auch der Ueberwinder seyn mag, so erkläre ich voraus, daß er mir verhaßt ist, und daß ich, wenn es nöthig ist, lieber den Tod einem Gemahl vorziehen werde, den ich niemals werde lieben können. Ach! Schwester, wie strafbar bin ich, daß ich deinen Rath verworfen habe, und wie theuer muß ich jetzt meinen Stolz bezahlen! Es hing von mir ab den zärtlichsten und schönsten Geliebten zu erhalten; allein ich war unempfindlich gegen seine Thränen, und nunmehr bin ich durch meine eigne Schuld noch unglücklicher als er.“

Während dieser und andern Reden seufzte Melior so sehr, daß die gerührte Uraca auf dem Punkt war sich zu verrathen und ihr alles zu gestehen; allein sie bezwang sich noch; und um ihren Freund Partenopex wegen des Rummers zu rächen den ihm ihre Schwester verursacht hatte, fragte sie noch mit erstaunter Miene wer denn dieser so glückliche Geliebte wäre den sie so zärtlich bedauerte. „Du siehst meine



„Leiden, antwortete die Kaiserin, und spottest
„noch über mich? Es ist geschehn, ich muß
„sterben, und habe weiter keinen Trost zu er-
„worten.

Wirklich war Uraca hierinn zu streng und
ihr Herz mußte in diesem Augenblick ganz ohne
Mitleid mit einer so zärtlichen Schwester ge-
wesen seyn. Ich meines Theils gestehe gerne,
daß ich den für einen grausamen Mann halte,
der eine unglückliche Geliebte weinen sieht und
nicht Mitleiden mit ihren Schmerzen fühlt.
Was ist die Welt mit allen ihren Schätzen und
Schönheiten, in Vergleich mit einem schönen
Weibe, welche nach Gefallen Freude und Ver-
gnügen schaffen kann? Ich weiß nicht wie an-
dere hierinn denken, allein ich für mein Theil
schätze nichts höher als dies. Als Gott die ver-
schiedenen Kreaturen der Erde erschuf, so gab
er jeder einen eignen Vorzug zum Geschenke.
Der Hirsch erhielt die Geschwindigkeit, der
Stier die Stärke, die Weiber aber erhielten
die Schönheit; was ihr Herz betrifft so schuf
er es nicht aus Erde, oder aus andern irdis-
chen Dingen, sondern aus dem reinsten Hönig,
und machte es also allein süßer und sanfter als
die

die Kreaturen der ganzen übrigen Welt zusammen genommen; und daher liebt er sie so; und ich liebe sie eben deswegen, denn selbst in dem Himmel kann ich mir keine Freude und Vergnügen mehr vorstellen, sobald dies schöne Geschlecht davon ausgeschlossen bleibt.

Uracca wollte ohnerachtet ihrer kleinen Kasse, dennoch ihre Schwester nicht zur Verzweiflung bringen; sie ermahnte sie sich zu trösten, und auf die Zukunft zu hoffen und sie mit Geduld zu erwarten. Umsonst sagte ihr Melior, daß für sie keine Hoffnung mehr wäre, weil derjenige, den sie liebte, nicht mehr lebte; die Prinzessin that als wenn sie dies nicht hörte, und fragte sie wegen des Turniers, wegen der Richter welche dabei das Urtheil sprechen würden, und wegen der Ritter welchen sie noch vor dem Turnier selbst das Ritterschwert umgürten würde. Die Kaiserin erhobte sich wieder; und nach einem kleinen Stillschweigen nannte sie die Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten und Ritter sowohl aus Europa, als aus Asien, welche in diesem fürchterlichen Turnier kämpfen würden. Zuletzt nannte sie den König von Frankreich und die



andern französischen Herren welche mit ihm gekommen waren.

Unter diesen letztern war ein Ritter, welcher eben denselben Namen, wie Partenopex, trug; und ein Unverwandter von ihm war. Als Melior diesen nennen sollte, so fehlte ihr die Sprache; verschiedenemal sprach sie mit zitternder Stimme Parte, Parte, ohne den Namen ganz aussprechen zu können; endlich brachte sie das unglückliche Wort ganz heraus, allein es geschah mit so vielen Thränen und Seufzern, daß sie, um ihren Schmerz zu verbergen, das Gesicht mit ihren schönen Händen bedecken mußte; sie that sich jedoch bald wieder Gewalt an, und setzte die Erzählung fort. Sie nannte die Waffenträger welche sie vorher zu Rittern schlagen würde, und die sechs Könige welche mit ihr in dem Thurm sitzen würden, um die Kämpfenden zu beobachten und zu beurtheilen. Uraca, welche nun alles erfahren hatte was sie wissen wollte, kehrte den Abend mit Parseis auf das Schiff zurück, um ihren Freund von allem was ihm nöthig wäre, zu benachrichtigen. Sie hieß ihn hierauf sich waffnen, führte ihn heimlich in den Pallast und

und versteckte ihn in ein unbewohntes Zimmer.

Mit Anbruch des Tages kamen die jungen Waffenträger welche von der Hand der Kaiserin zu Rittern wollten geschlagen werden, um im bevorstehenden Turnier erscheinen zu können, haufenweis in den Pallast. Alle hatten den Helm auf dem Kopf und den Degen an dem Hals hängen wie es damals gebräuchlich war. Uraca ging sogleich um den Partesnoper abzuholen und ihn auf eben die Art zu bewaffnen; er mischte sich mit unter den Haufen und ging, sich nebst den andern vor der Kaiserin zu stellen.

Sie erwartete sie sitzend auf einem elfenbeinernen Thron. Ihr Kleid von morgenländischem Purpur, war an dem Hals und an den Ärmeln mit Gold und Perlen gestift. Die Knöpfe darauf waren Rubinen, eben so wie die Agraße, welche das Kleid unter dem Knie zusammen hielt. Ihre Arme, welche mit einem engen Kleid bedekt waren, waren mit goldnen Armbändern geziert. Endlich trug sie noch einen Purpurmantel auf den Schultern, der mit Gold gestift, mit Hermelin gesüßert,



und von außen mit Marber aufgeschlagen war.

Eine gemeine Schönheit würde unter diesen prächtigen Kleidern geglänzt haben; allein Meliors Reizen konnten sie nichts zusetzen; in ein grau leinenes Kleid gekleidet, würde sie noch immer die schönste unter allen Damen gewesen seyn. Man kan sich leicht vorstellen, daß Partenoper bey ihrer Erblickung ganz außer sich gerieth; dieß war die Dame welche ihn beinah zwei Jahre durch mit Vergnügen und Gunstbezeugungen beglückt hatte. Er verschlang sie mit den Augen, drang durch den Haufen durch, um sich ihr zu nähern; und in der Verwirrung in der er sich befand, war er zwanzigmal auf dem Punkt sich ihr zu Füßen zu werfen und sie um Verzeihung zu bitten. Uraca, welche ihn ganz außer sich sieht, sucht vergessens ihn wieder zu sich selbst zu bringen; bald hustete sie, bald redete sie leise mit ihm, allein er hörte und sah nicht, und gab so viele Zeichen des Entzückens von sich, daß jedermann es bemerkte.

Selbst die Kaiserin bemerkte es, und war genöthigt die Augen niederzuschlagen, um jedoch diesem
diesem

diesem unbesonnenen Betragen Einhalt zu thun, so ging sie auf den jungen Unbekannten zu, nahm den Degen von seinem Hals ab, und gürtete ihn an seine Seite, und schlug ihn also ohne ihn zu kennen, vor allen zuerst zum Ritter. Während daß dies geschah seufzte er und ließ einige Thränen fallen; ob er nun gleich das Gesicht unter dem Helm verborgen hatte, so sah sie doch diese Thränen durch das Visir fallen, allein sie that als wenn sie es nicht bemerkt hätte, und näherte sich sogleich darauf der Uraca und sagte ihr, daß dieser junge Mann, den sie eben bewafnet hätte, sie sowohl durch seine schöne Augen, als durch seinen heldenmäßigen Wuchs in Erstaunen gesetzt hätte, und indem sie dieses sagte, warf sie noch einen Blick auf ihn, um ihn aufs neue zu bewundern; diese schönen Augen und dieser schlanke Wuchs erinnerten sie an Partenopex, sie fing bey diesen Gedanken an zu zittern, und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Allein! was würde alsdenn geschehen seyn, wenn man ihr gesagt hätte, daß derjenige, der eben solchen Eindruck auf sie gemacht hatte, eben der Partenopex selbst wäre, den sie jetzt

todt glaubte. Mit welchem Entzücken würde sie ihn nicht zu Hülfe gerufen haben, und mit welcher unaussprechlichen Freude würde er nicht zu ihr geeilt seyn?

Daran würde er nun sehr recht gethan haben; denn ich, der ich dieses schreibe, würde, wenn mir meine Schöne, die ich mehr als meine Augen liebe, ein Zeichen mit dem Finger oder mit den Augen gäbe um mich zu sich zu rufen; selbst das Paradies mit allen seinen Freuden verlassen, und zu ihr eilen.

Partenopex war darüber, daß er nun von seiner Geliebten selbst war zum Ritter geschlagen worden, wie sie es ihm ehemals versprochen hatte, so ganz außer sich selbst, daß er sogleich aus dem Saal ging und sich in sein Zimmer einschloß, um seinem Glük recht mit Muße nachzudenken. Dort malte ihm seine überspannte Einbildungskraft nichts als Turniere und Kämpfe vor. Wenn wird das Turnier eröffnet werden? Wenn wird er mit den Tapfersten der Erde um den Besiz von Melior kämpfen dürfen? Ja! ich allein werde sie erhalten, sagte er zu sich selbst; wer wird mir widerstehen können? habe ich nicht mein
Berz

Verbrechen und meine Liebe zum Antrieb das bei?

Diese Zuvorsicht des Partenoper auf sich selbst, verrieth wirklich einigen Stolz, allein er war ja verliebt, und die Liebe machte ihn so reden, sie, die jeden den sie belebt, über sich selbst erhebt; sie macht ihre Rede dreist und ihr Herz unerschrocken.

Was Melior betrifft, so wirkte der Zwang den sie sich anthat, um ihren Schmerz zu verbergen, so stark auf sie, daß sie es nicht länger aushalten konnte; sie fühlte sich krank, und ging weg, indem sie die Ceremonie auf den andern Tag verschob. Dies war jedoch keine erdichtete Krankheit, um sich nur zurückziehen zu können; denn ob sie gleich durch Zufall und ohne, daß sie es selbst wollte, noch wußte, nur den einzigen Partenoper allein zum Ritter geschlagen hatte, so befand sie sich wirklich im ganzen Ernst krank. Uraca blieb den ganzen Tag bey ihr, allein Abends kam die Prinzessin nebst Parseis, um den Grafen abzuholen, und kehrten auf ihrem Schiff wieder nach Salence zurück, um dort den zu dem Turnier bestimmten Tag zu erwarten.

Para



Parseis hatte bey alle diesem keine angenehme Rolle zu spielen. Sie liebte den Partenoper unaussprechlich, und sah ihn für eine andere so sehr eingenommen, daß sie nicht einmal hoffen konnte ihm jemals zu gefallen; Sie hatte während, daß sie zu Salence allein mit ihm war, vergebens gesucht sein Herz zu rühren. Dies Herz war taub gegen ihre Stimme; unterdessen liebte sie ihn unbesonnener Weise doch noch immer, und ihr einziges Vergnügen war um ihn zu seyn; so geht es mir jetzt. Ich liebe so wie sie; so wie sie, werde ich nicht wieder geliebt; und doch kann ich mich nicht enthalten zu lieben. Mögte sich doch das Schicksal über mein Unglück erbarmen, und mir wenigstens nur einen Kuß von meiner Geliebten verschaffen!

Indem Uraca den Partenoper von Chesdoire entfernte, so war sie willens ihm dadurch viele Unbesonnenheiten zu ersparen, welche seine ausschweifende Liebe nur zu sehr befürchten ließ. Allein eben die Vorsicht die sie anwandte um die Gefahr von ihm abzuwenden, stürzte ihn vollends darein. Der Anblick seiner Geliebten hatte ihn so ganz außer sich selbst gesetzt,

daß

daß er einzig und allein nur an sie noch dachte; alles was die beiden Damen erfinden konnten um ihn zu unterhalten und zu zerstreuen, war ihm zur Last; endlich an einem Tag als sie Beide vor Hitze eingeschlafen waren, so entwichte ihnen der unbedachtsame Verliebte der seiner Ungeduld nicht länger widerstehen konnte, während ihres Schlags. Er lief nach dem Hafen, und miethet ein zweirudriges Schiff und ging in See; allein kaum hatte er das Ufer aus dem Gesicht verlohren, als sich ein Sturm erhob, der ihn an eine fremde Küste verschlug.

Der Herr dieser Küste nannte sich Herrmann, der war ein wilder und grausamer Mann, und besaß eine außerordentliche Stärke; übrigens war er in den Waffen sehr geübt, und sein ganzes Vergnügen bestund darinn, immer Lanzen zu brechen, weil er manchmal das Glück hatte einen Ritter zu erlegen. Wenn er aber seinen Gegner bloß überwand, so warf er ihn in ein Gefängniß, und ließ ihn dort durch harte Begegnung umkommen, ohne jemals weder Pfand noch Lösegeld für ihn anzunehmen. Man führte den Partenoper vor ihn,



ihn, und dieser bittet ihn um eine Freistatt; statt aller Antwort giebt der Tyrann ein Zeichen, und der Unglückliche wird in das Gefängniß geworfen.

Als die Damen aufwachten und erfuhren, daß er von Salence abgereist sey, so erschrakten sie heftig, und ihr Schmerz wurde durch einen Brief den sie so eben von Chedoire erhielten, noch vermehrt. Die Kaiserin lud sie zu einer öffentlichen Versammlung des Hofes ein, die sie vor der Eröffnung des Turniers zu halten genöthigt war. Was war also nun anzufangen und welche Mittel zu ergreifen? da es jedoch wahrscheinlich war, daß unser Verliebter, von seiner Ungeduld getrieben, nach Chedoire voraus gegangen seyn würde, so entschlossen sich Beide auch dahin zu gehen. Allein ihre Hoffnung verschwand sehr bald, und nun fingen sie an ihn zu beweinen, er war jedoch in einer noch bedauernswürdigern Lage, denn in einigen Tagen sollte das Turnier eröffnet werden, dessen Preis seine Geliebte war, und er lag unterdessen in einem Gefängniß.

Der Tyrann der ihn gefangen hielt, unterließ nicht, nach seiner Gewohnheit sich bey dem

Turs

Turnier einzufinden; er war dabei nicht gesonnen um den Besitz der schönen Kaiserin zu streiten, denn er war selbst verheirathet; allein er hoffte in dem Streit einen andern erlegen zu können; und freute sich zum Voraus darauf. Vor seiner Abreise befohl er seiner Gemahlin den Partenoper bewachen zu lassen; diese welche eben sanft und mitleidig, als er grausam war, schickte sich wenig zu diesem Auftrag, und ihr erstes Geschäft, nachdem ihr Mann sich entfernt hatte, war, in das Gefängniß hinunter zu steigen und dem Gefangenen einigen Trost und Hoffnung zuzusprechen. Für mich ist nun kein Trost mehr, antwortete der Graf, weil ich dem Turnier nicht beiwohnen kann, und zugleich fing er an zu weinen. Die Betrübniß eines so schönen Ritters rührte die Dame; sie fragte ihn, ob er, wenn sie so viel Zutrauen zu ihm hätte ihm das Gefängniß zu öffnen, sich entschließen würde, von selbst sich wieder in sein Gefängniß zu liefern und nach geendigtem Turnier auf sein Wort zurückkommen würde. „Ich schwöre bei allem was heilig ist, versetzte der erfreute Ritter, daß wenn Ihr mir diese Gnade erweist, die mir werther
als



„als mein Leben selbst ist, so stelle ich mich zu
 „der Stunde und dem Tag den Ihr mir bestim-
 „men werdet, wieder in mein Gefängniß ein.
 „Uebrigens habe ich jeztund kein ander Pfand
 „darauf zu geben als mein Wort; allein ich
 „besitze beträchtliche Güter; diese biete ich Euch
 „an, und von diesem Augenblick an, verbinde
 „ich mich auf Zeitlebens Euer Lehnsträger zu
 „werden.“

Indem er so sprach, so warf er sich der
 Dame zu Füßen; diese hob ihn sogleich wieder
 auf; und nachdem sie ihn gärtlich umarmt hat-
 te, setzte sie hinzu; „Mein mein lieber Freund,
 „ich verlange weder Huldigung noch Schwur.
 „Eure Neben und Eure Figur haben mein Zus-
 „trauen gewonnen. Seyd frei, Euer Wort
 „ist mir genug. Alles was ich von Euch ver-
 „lange ist, daß Ihr noch vor Endigung des
 „Turniers wieder hieher kommt. Ihr kennet
 „Serrmann, und ich wäre verlohren wenn er
 „bei seiner Zurückkunft Euch nicht in seinem
 „Gefängniß wieder fände. Ach vielleicht er-
 „wartet mich das nemliche Schicksal, wenn
 „Euer Schicksal Euch in dem Turnier umkom-
 „men läßt. — — O! bedenkt alle die Gefahr
 „ren

„ren, denen ich mich jetzt um Eurentwillen aus-
 „seze, und zwingt mich nicht meine Freunds-
 „schaft für Euch zu bereuen.“

Partenoper konnte auf diese Rede nichts
 anders antworten, als sie von seiner Ergeben-
 heit und Erkenntlichkeit zu versichern. Die
 Dame gab ihm ein Pferd, Waffen, einen sil-
 bernen Schild, und ein Schiff zur Reise, und
 so reiste er ab. Er konnte jedoch nur in eini-
 ger Entfernung von Chedwire anlanden, und
 war also genöthigt, einen Theil des Wegs zu
 Lande durch den Wald zurückzulegen. Dieser
 Wald kostete ihm viele Thränen; jeder Schritt
 den er darinn that, erinnerte ihn an die viel-
 fachen Vergnügungen, welche er ehemals in
 den glüklichen Tagen seiner Liebe, darinn ge-
 nossen hatte; doch blieb ihm jetzt wenigstens
 noch die Hoffnung übrig, sie wieder zu ver-
 dienen.

Während, daß er so in Gedanken vertieft
 war, begegnete ihm ein spanischer Ritter, der
 eben so wie er, nach Chedwire zu ging. Sein
 Name war Gaudin le Blond. Seine Eltern
 hatten ihn, weil er die christliche Religion an-
 genommen hatte, verlassen, und er war also



genöthigt, um Gold zu dienen, und seinen Unterhalt durch Besuchung der Turniere zu verdienen. Sein Gefolg bestand aus fünf Knechten, welche jeder eine grün gemalte Lanze, so mit einem seidnen Fähnchen geziert war, vor ihm her trug; und aus eben so viel Waffenträgern, welche ihm folgten, und von denen jeder einen rothen Schild zu seinem Dienst am Hals trug.

Sobald Gaudin den Partenoper ansichtig wurde, so gab er seinen Leuten ein Zeichen, stille zu halten, und nachdem er vorgeritten, und ihn begrüßt, so bat er ihn, ihm zu sagen, wo er hin wollte; nachdem Partenoper auf seine Frage geantwortet hatte, so sagte ihm Gaudin seinen Namen, sein Vaterland und die Ursache seiner Reise. „Da wir nun einenlei Endzweck haben, sagte er ferner, so erlaubet mir, daß ich Euch begleiten darf. Ich biete Euch auch, wenn Ihr in Chedoire Niemand kennet, meine eigne Wohnung, die für mich bestimmt ist, zur Hälfte an; und verlan-
ge dagegen nichts, als daß Ihr mein Waffenkamerad seyn wollt. Ich bin es zufrieden, sagte Partenoper, Ihr dürft nur
befehl

„befehlen, ich will Euch überall folgen.“ So kamen sie gegen Abend nach Chedoire, und bezogen zu ihrer Wohnung ein großes und prächtiges Zelt, welches längst der Wiese aufgeschlagen war; und in welchem sie gute Zimmer für sich selbst, Ställe für ihre Pferde, und Bediente zu ihrer Aufwartung fanden *).

Den andern Morgen früh sollte das Turnier eröffnet werden; unsre beiden Helden stiegen mit Tagesanbruch auf; gingen in die Messe, waffneten sich und schickten ihre Bedienten voran, um ihre Lanzen und ihr Unterpfand auf dem Kampfplatz hinzutragen, und endlich gingen sie selbst dahin. Die Laufbahn erstreckte sich längs den beiden Ufern des Flusses, und war durch die Brücke abgetheilt. Die Ritter mußten sich also nothwendiger Weise auch in zwei Haufen theilen, wovon der eine Theil jenseits der Brücke, der andre aber disseits derselben, Posten faßte. Bald darauf kamen die Ritter in Menge herbei; und jeder stellte

§ 2

sich

*) Wenn ein Fürst oder eine freie Reichsstadt ein Turnier eröffnete, so bereitete man zum Voraus sowohl in als außer der Stadt, Wohnungen für die ankommenden Ritter.



sich nach seinem Belieben zu einem von den beiden Haufen, der ihm am besten gefiel. Partenoper aber und sein Gefährte blieben auf der Seite der Wiese allein, und mischten sich nicht unter die beiden Haufen, sondern stellten sich in einiger Entfernung dem Thurm gegenüber, in welchem die Kaiserin nebst Uraca und Parseis und den sechs Richtern des Kampfs sich befand. Der gute Anstand der beiden Helden, und die Geschicklichkeit, mit der sie ihre Waffen und Pferde regierten, zog aller Augen auf sie; und der Muth, den sie bei ihrem Vorhaben zeigten, machte selbst einen von den sechs Richtern aufmerksam; dieser ließ Melior seine Verwunderung merken, und bat sie, hinzuschicken, um die Namen und das Vaterland der beiden Ritter zu erfahren.

Indem er noch sprach, so gingen beide Haufen plötzlich auf einander los, und griffen sich an. Da aber der disseitige Haufen, bei weitem der schwächste in der Anzahl war, so geschah beinah kein Widerstand; er mußte weichen und verlor viel von seinem Feld. In dem Augenblick geben unsre beiden Ritter ihren Pferden die Sporn, und stürzen sich unter die Sieger,

Sieger, werfen die Vordersten alle nieder, verjagen, zerstreuen, und heben die Nachfolgenden aus dem Sattel; und machen den Besiegten durch diesen leichten Sieg wieder neuen Muth und geben ihnen Zeit sich wieder zu sammeln.

Das Turnier dauerte noch zwei Tage lang, während dessen unsre Ritter alle andern an Tapferkeit übertrafen. Den dritten Tag endlich war Partenoper nach manchem Kampf bis an den Fuß des Thurms vorgebrungen. Dort wandte er sich an Melior, und sagte: O Ihr, die ich zu meinem Unglück zu sehen gewagt habe, verwerft mein Unterpfand nicht, zugleich reichte er ihr seine Lanze, so mit einem Fähnchen geziert war. Die Schöne nahm sie lächelnd an, und behielt sie; ohne jedoch weder den Bewegungsgrund, noch den Namen des galanten Ritters zu muthmaßen, der so mit ihr gesprochen hatte. Allein diese unschuldige Begünstigung wurde übel ausgelegt. Man vermuthete sogleich, daß derjenige, der sie unterhalten hatte, ein begünstigter Liebhaber sey, und alsbald gingen alle, die um ihn waren, mit einemmal auf ihn los; so ist das



Glück dieses Geschlechts, das wir so sehr beneiden, beschaffen; die gleichgültigsten Dinge, die ihm entwischen, werden zu Vorwürfen. Die Kaiserin dachte, indem sie die Lanze des Ritters annahm, bloß eine Handlung der Höflichkeit zu thun, und dies wurde ihr nun zum Verbrechen gemacht; wenn sie jedoch gewußt hätte, daß es die Lanze des Partenopex war, so hätte sie dieselbe gewiß mit einigem Vergnügen angenommen; und ich glaube, daß wenn sie in diesem Augenblick mit ihm allein gewesen wäre. so hätte sie ihm noch mehrere Gunstbezeugungen erlaubt. Allein, auch dieserwegen hätte ich sie nicht verdacht, denn wenn einmal ein Frauenzimmer liebt, so ist sie auch verbunden ihrem Freunde alle Liebe zu erweisen, und kann in ihren Gunstbezeugungen nicht zu weit gehen.

Melior konnte nicht muthmaßen wer mit ihr gesprochen hatte, weil sie nach alle dem, was man ihr gesagt hatte, den Partenopex todt glaubte. Allein Uraca und Parseis welche wußten, daß er noch lebte, glaubten ihn an seinen Reden erkannt zu haben; alle Beide erschrafen, und zogen gleichsam auf einmal in
den

Den hintersten Theil des Thurms zurück, um sich ihre Vermuthungen mitzutheilen. Diese plötzliche Entfernung, und besonders die Veränderung ihrer Gesichter, machten Melior aufmerksam und erregten bei ihr einiges Nachdenken. Sie erinnerte sich der Worte des Richters; und ihre Einbildungskraft wirkte so stark, daß sie sogleich von dem Fenster weging, um mit Uraca zu sprechen. Sobald Parseis sie kommen sah, so entfernte sie sich, ging wieder an ihren Platz und war bloß beschäftigt, denjenigen, den sie liebte, mit ihren Augen unter der Menge zu suchen; ich kann ihr Vergnügen, daß sie fühlte, als sie ihn zu erkennen glaubte, nicht beschreiben; diejenigen allein können es schätzen, welche lieben oder geliebt haben, und jedoch wußte die Unglückliche, daß sie vergebens liebte.

Die Kaiserin nahm Uraca bei der Hand, und sagte ihr im zärtlichsten Ton. „Du hast also meinen Tod beschlossen, Schwester! mein Herz hat dir also alle seine Geheimnisse vergebens anvertraut; und das deinige bleibt gleichgültig dabei und verschlossen! Nun denn, wenn ich mich gegen dich vergangen

H 4

„habe,



„habe, so verlange dafür eine Genugthuung
 „von mir; ich werde sie gleich ohne Bedenken
 „bewilligen und gebe dir hiermit mein Unters
 „pfand darauf.“ Zu gleicher Zeit zog sie ihren
 Handschuh ab, und reichte ihn ihrer Schwe
 ster unter vielen Thränen dar. „Ich nehme
 „kein Unterpfand von dir an, versetzte Uraca,
 „welche gleichfalls bis zu Thränen gerührt
 „war; du hast mich nicht beleidigt, und ich
 „habe eben so wenig Ursache Genugthuung an
 „zunehmen, als du sie zu geben. Allein, wor
 „auf zielen diese Reden? Vermuthlich willst
 „du mir wieder neue Fragen vorlegen; sprich
 „denn also getroßt mit mir, und du sollst sehen
 „ob ich dich wirklich liebe. Nun denn, sagte
 „Melior, ich muß dir gestehen, daß der jezige
 „Vorfall mich bestürzt gemacht hat. Du hast
 „gewiß eben so, wie ich, die rührende Stimme
 „gehört, die zu mir sagte: ich habe Euch zu
 „meinem Unglück gesehen; Ach! sie erinnerte
 „mich an Partenopey, sie glich der seinigen
 „so sehr, daß es mir scheint, als wäre er aus
 „dem Grab auferstanden, um mir meine Graus
 „samkeit vorzuwerfen. Ach nur zu gewiß, wird
 „er mich mit sich hinunter ziehen!“

Die

Die Seufzer, welche Melior bei diesen Worten ausstieß, erweichten endlich Uraca. Sie konnte die Verzweiflung ihrer Schwester nicht länger mit ansehen; und nachdem sie dieselbe um Verzeihung gebeten hatte, wegen des Schmerzes in dem sie sie so lange gelassen hatte, so erzählte sie ihr die Begebenheit des Partenoper, von dem Tag an, daß sie ihn in dem Ardennervald gefunden hatte, bis zu demjenigen, wo er heimlich von Salence entwichen war. Sie vergaß dabei nichts, weder den schrecklichen Zustand, in welchen ihn seine Reue versetzt hatte, noch die falschen Hoffnungen die sie anwenden mußte, um ihn ins Leben zurück zu rufen, noch sein Entzücken, als er von der Hand seiner Geliebten war bewaffnet worden. „Die Unmöglichkeit ohne dich leben zu können, hat ihn uns auf einmal entrisen,“ setzte Uraca hinzu, ich hielt ihn für verloren und beweinte schon mit Parseis seinen Tod, allein dasjenige, was ich zugleich mit dir gehört habe, macht mich hoffen, daß er noch lebt, und daß wir ihn zu unserm Vergnügen wohl bald als Sieger erkennen werden. Ja, er ist's, er ist's, schrie die Kaiserin,



„ich zweifle nun nicht mehr; und hätte ich ihn
 „nicht gleich an seiner Tapferkeit erkennen könn-
 „nen? Meine Uraca, sage mir aufrichtig, ob
 „du auch in der Welt einen Mann gekannt
 „hast, der mit Partenoper in Vergleichung
 „käme; und kann sich je ein Frauenzimmer
 „rühmen, einen so vollkommenen Liebhaber zu
 „haben als ich? Ach! er kam mit Gefahr sei-
 „nes Lebens mir seine Lanze anzubieten; und
 „mir Genugthuung zu geben, während, daß
 „ich ihn eigentlich um Verzeihung bitten sollte.
 „Komm zurück ans Fenster, Schwester, laß
 „uns seinem Kampf zusehen, und uns über
 „seinen Ruhm freuen.“

München

Bei diesen Worten trofnete Melior ihre
 schönen Augen, und kam zurück ans Fenster, um
 ihren Platz wieder einzunehmen. Dort erkun-
 digte sie sich sogleich, wie es mit dem Turnier
 stünde. „Madame, antwortete Corsoul, einer
 „der sechs Richter-Könige, alle Augen sind auf
 „den Ritter mit dem silbernen Schild gerich-
 „tet. Von dem Augenblick an, daß Ihr seine
 „Lanze angenommen habt, haben sich alle
 „Kämpfer gegen ihn allein zusammen verei-
 „nigt; allein er vertheidigt sich tapfer, und mit
 „Vor-

„Vorthail; ja er hat sich beinah schon aus dem Getümmel herausgearbeitet. Sehn Sie nur selbst, wie da, wo er hinschlägt, alles zurück weicht.“

Es waren auch noch einige von den Richter-Königen, welche die Kaiserin ersuchten, auf einige andere Kämpfer die sie ihr zeigten, aufmerksam zu seyn. Allein sie hing ganz an Partenopex, ihre Augen sahen nur ihn, und verlohren ihn nicht einen Augenblick. Wenn ein Stoß auf ihn gerichtet wurde, so stieg sie hastig auf, gleichsam um ihn an seiner Statt zu empfangen oder ihm selbst auszuweichen. Vergebens zog sie Uraca immer bei dem Arm auf ihren Stuhl zurück; so wie Partenopex von den Kämpfenden gedrängt wurde, und vorrückte, oder zurückwich, so rückte sie unwillführlicher Weise auf ihrem Stuhl bald vor, bald rückwärts; gewiß, wenn es von ihr abgehängt hätte dem Turnier ein Ende zu machen, und den Sieger zu ernennen, so würde der schöne Ritter gewiß sogleich gekrönt worden seyn.

In diesem Augenblick rückte der König von Frankreich hervor, in Hoffnung eine glänzende That



That zu thun, um die Aufmerksamkeit der Richter auf sich zu ziehen; der deutsche Kaiser der ihn gewahr wurde, wollte sich mit ihm messen, allein wie sie sich kaum den ersten Lanzenstoß beigebracht hatten, so fielen alle Deutsche zugleich über den französischen Monarchen her, und warfen ihn nebst seinem Pferde nieder. Der Kaiser wollte ihn eben gefangen nehmen, als Partenoper die Gefahr seines Bettern des Königs gewahr wird; sogleich schrie er Monjoie, fällt seiner Seite über den Kaiser her, und hebt ihn aus dem Sattel. In eben dem Augenblick wird er von dem ganzen deutschen Haufen umringt, zu welchen sich noch die Friesländer und Sachsen gesellten; allein auf der andern Seite waren auf das Feldgeschrei des Helden, die Franzosen, Normänner und Bretagner ihrem König zu Hülfe gekommen. Der Streit war nun schrecklich und man schlug sich mit der größten Erbitterung. Die Franzosen halfen jedoch unter

*) Monjoie Saint Denis, oder kurz, Monjoie war das Feldgeschrei der französischen Könige und ihrer Armeen.

ter Anführung des Partoneper und mit Hülfe seines braven Kameraden Gaudin, ihren Monarch wieder auf das Pferd, und halfen ihn aus dem Gedränge; der König erklärte öffentlich, daß er sein Leben unserm Ritter zu danken habe; und bezeugt ihm darüber seine Erkenntlichkeit; die Franzosen überhäufen ihn mit Lobeserhebungen; da er aber nicht von ihnen erkannt seyn wollte, so antwortete er ihnen, gleich als wenn er ihre Sprache nicht verstünde, auf griechisch; und mischte, ohne sich weiter aufzuhalten, sich von neuem in das Getümmel der Kämpfenden.

Nichts von allem diesem war Meliors Blicken entgangen. Corsoul, welcher wegen der Tapferkeit, die Partenoper gleich anfangs gezeigt hatte, ihm besonders geneigt war, fragte seine Mitbrüder, die Richter, was sie von seinem Helden dächten; alle gaben dem Corsoul Beifall, wie sie denn auch wohl nicht anders konnten. Da jedoch bei solchen Gelegenheiten jeder einen besondern Günstling oder einen Freund hat, dem er geneigt ist und ihn beschützt, so setzten einige noch hinzu, daß es
noch



noch nicht gewiß wäre, ob der Ritter mit dem silbernen Schild der Tapferste des ganzen Turniers wäre. Bei dieser Rede konnte sich die Kaiserin kaum zurückhalten. Sie hätte in diesem Augenblick vieles dafür gegeben, wenn sie ihren Freund hätte vertheidigen dürfen, allein sie fürchtete, durch seine Vertheidigung sich zu verrathen, und begnügte sich ganz schamroth, und mit niedergeschlagenen Augen zu sagen: „Es kommt mir nicht zu, vor Euch, von der Tapferkeit zu urtheilen; allein was den Ritter betrifft, von dem ihr sprecht, so dünkt es mich, daß wenn er auch nicht der Tapferste des Turniers ist, es doch viele giebt, die es weit weniger sind, als er.“

Während dieser Zeit hatten die Deutschen, welche über ihr fehlgeschlagenes Unternehmen rasend waren, eine neue Linie formirt; und gingen nun zum zweitenmal unter Anführung Herrmanns, Herzogs von Baiern, und Neffen des Kaisers, auf die Franzosen los. Diese waren noch in Unordnung, und daher genöthigt, sich bis an die Straße des Schlosses, zurückzuziehen. Allein Partenopex eilte nochmals ihnen

ihnen zu Hülfe herbei; mit dem ersten Lanzenstoß warf er den Herrmann weit von seinem Pferd weg auf den Sand nieder. Gaudin, der ihn folgte, hebt noch ein anderes Oberhaupt von ihnen aus dem Sattel; allein plötzlich wird er von einem Haufen Saracenen umringt; und mit einem Kolbenschlag unter ihre Pferde heruntergeworfen; die Wuth des Partenoper stieg in diesem Augenblick auf's höchste. Er geht auf den Saracenen ein, der seinen Freund niedergeworfen hatte, setzte ihm seine Lanze unter die Schulter und stach ihn durch und durch; darauf zog er den Degen, haut rechts und links wie ein Rasender um sich, spaltet die Köpfe bis auf die Zähne, macht alles zurückweichen und verschafft dadurch dem Gaudin Zeit, wieder auf sein Pferd zu steigen.

Rings um ihn her ging es eben so heizig zu; denn die Herzoge von Sachsen, Flandern, Normandie, Bourges; die Könige von Sicilien, Achaïen, Syrien, Valencia und England, suchten mit der äußersten Anstrengung aller ihrer Kräfte; von den Thaten der bloßen Ritter will ich nichts sagen, denn bei aller Gelegenheit, wird der Arme, so viel Verdienst er auch besitzt, immer



immer vergessen, und blos des Reichen erwähnt. Was den Partenoper betrifft, so erlaubte ihm seine Liebe nicht auf eine gewöhnliche Art zu fechten; sein einziges Bestreben war, daß er allein die Thaten aller Uebrigen verdunkeln mögte; und übrigenß war es ihm sehr gleichgültig zu sterben, sobald er nicht für den Sieger des Turniers erkannt würde.

In diesem Augenblick führte der König von Frankreich seine Ritter aufs neue gegen die Deutschen an, um sich an ihnen zu rächen; er erkannte den Partenoper, und bietet ihm an, mit ihm zugleich an der Spitze seines Haufens den Angriff zu thun. Unser Held nahm es an; beide legen die Lanzen vor, und der König ruft aus allen Kräften, Monjoie *); alle Franzosen wiederhohlen die Losung, und stürzen mit Ungestüm auf den Feind los; auf den ersten Angriff sahen sie sich genöthigt um einen Pfeilschuß weit zurückzuweichen, vergebens suchten

*) Man hat mit Vorsa; alle diese kleinen Umstände des Originals stehn lassen, weil man daraus die Turniere der Alten sehr gut erkennen, und sich einen Begriff machen kann, wie man sich darinn schlug.

Wenn sie ihr erstes Feld zu gewinnen, sie verloren immer mehr, und wäre die Nacht nicht dazu gekommen, so hätte es noch sehr schlimm ablaufen können.

Die Dunkelheit trennte nun die Kämpfenden, und jeder zog sich zurück; allein Parthenopex und Gaudin verließen die Laufbahn zu allerlezt und gingen nur im kleinen Galopp und mit vorgelegter Lanze und vorgehaltenem Schild hinaus. Dies Betragen wurde bemerkt, und die Richter sagten daher, daß die beiden Helden, nachdem sie gut angefangen hätten, nun auch gut endigten. Ganz anders dachten andere Personen, welche Ursache hatten auf sie eifersüchtig zu seyn. Diese sahen sie nur mit Neid vorbeiziehen, allein alle, welche gute Handlungen und tapfre Leute liebten, bewunderten und lobten sie.

Ich kann nicht sagen was Melior während allen diesem empfand. Wer könnte den Schmerz ausdrücken, den sie fühlte, als sie ihren Geliebten sich entfernen sah, ohne daß es ihr erlaubt war, weder ihn zu grüßen, noch ihm einige Liebe zu beweisen. Sie verfolgte ihn lange mit den Augen, und als er endlich



verschwand, so wurde sie auf einmal tiefsinnig und traurig, und hatte viel Mühe ihre Thränen zurückzuhalten. Das Weggehen der Richter ließ ihr nun völlige Freiheit ihr Herz zu erleichtern; was hätte sie nicht dafür gegeben, um ihren Geliebten jetzt in sein Zelt folgen zu dürfen! Allein ihr Rang, ihre Würde, ihr Geschlecht, alles hielt sie zurück; doch hatte sie wenigstens den Trost, von ihm mit Uraca zu reden, und sobald die Sonne aufging, begab sie sich nach dem Thurm, in Hoffnung ihn bald ankommen zu sehen.

Die Strapaze des vorigen Tags hatte ihn bald eingeschlafert; und Gaudin mußte ihn aufwecken; Beide erschienen zuerst auf dem Kampfplatz, und dieses wurde wieder von den Richter-Königen bemerkt. Allein Melior hatte es schon vor ihnen wahrgenommen. Da sie bloß allein beschäftigt war ihren Geliebten mit den Augen zu suchen, so hatte sie ihn ohne viele Mühe sogleich erkannt, und ihr Herz schlug so sehr dabei, als wenn es dem Jüngling entgegenfliegen wollte.

Unterdessen öffneten sich die Thore des Schlosses; und diejenigen Ritter, die ihre Wohn-

Wohnung darinn genommen hatten, kamen Haufenweis heraus, um sich zu dem Turnier zu begeben. Unter diesen befand sich ein gewisser Armand, den man seiner Häßlichkeit wegen, nur den Häßlichen zu nennen pflegte. Dieser welcher gerne vor unsern beiden Rittern ankommen wollte, spornte sein Pferd und ging im Galopp fort. Partenopex, der ihn kommen sah, lief mit vorgelegter Lanze gegen ihn an, hebt ihn aus dem Sattel und wirft ihn zehn Schritte weit davon auf den Sand nieder; hierauf nimmt er sein Pferd beim Zügel und führt es mit sich fort. Mit dieser That, welche er unter den Augen seiner Geliebten verrichtete, wollte er den heutigen Tag anfangen; allein beinah hätte er es bereuen müssen, denn die nachfolgenden Ritter liefen alle auf ihn ein, um den Armand zu rächen; Gaudin aber hielt sie noch von ihm ab, indem er sich ihnen entgegen stellte, und begünstigte auf diese Art den Rückzug seines Freundes.

Wenn Melior sich anfangs über den Sieg des Partenopex freute, so zitterte sie gleich darauf über die Gefahr, in der sie ihn sah; und so ist die Liebe, bald sanft, bald grau-



sam; und giebt uns wechselsweise Kummer und Zufriedenheit, Klugheit und Thorheit, Schande und Ehre. Wie sehr ist ein Herz nicht zu beklagen das durch sie leidet; und wenn es darüber auch seinen Verstand verliert, können wir es darum tadeln? Nein; es ist ein Fieber, welches plötzlich kommt, ohne daß man es vorhersehen noch abwenden kann; und wundert man sich denn, daß ein Fieber das Gehirn zerrüttet? Wenn wir die Klugheit hörten, so müßte jeder nur die Klügste und die Schönste lieben, allein in der Verwirrung, wovon ich rede, hört man die Klugheit nicht. Dies ist eben die Ursache, warum jeder Verliebte glaubt, daß sein Mädchen der Phoenix aller Frauen sey, und eben darum, werden sowohl Schöne als Häßliche, Kluge und Thörichte, kurz alle, ohne Unterschied geliebt. Ich bin übrigens mit dieser Einrichtung sehr wohl zufrieden, denn wenn bloß schätzbare Eigenschaften; als Schönheit, Klugheit, Freymüthigkeit und Sanftmuth, liebenswürdig machten, so würde jedermann bloß meine Dame lieben, und die ganze Welt würde sie mir abstreiten. Auf der andern Seite aber,

bin

bin ich, obgleich ohne Nebenbuhler, doch nicht glücklicher. Ach! die Grausame weiß nur allzu gut, daß sie schön ist, ihr Spiegel hat es ihr zu oft gesagt, und daher entsteht diese unbiegsame Härte, mit welcher sie standhaft meine Bitten verwirft.

Die Ritter hatten sich nun alle zu dem Turnier versammelt; so wie sie auf dem Platz ankamen und den Partenoper gewahr wurden, zeigten sie sich ihn untereinander und bewunderten ihn. Dem Grafen war diese Achtung unendlich schmeichelhaft, und flößte ihm neuen Muth ein; Gaudin aber sprach ihm, um seinen Muth beständig anzufeuern, unaufhörlich von Melior. Seit der Eröffnung des Turniers hatte dieser treue Kamerad sich gänzlich dem Ruhme seines Freundes geweiht; und ob er gleich hätte eifersüchtig seyn sollen, den Preis für sich selbst zu gewinnen, so schien er jedoch bloß zu kämpfen, um ihm denselben zu verschaffen.

Es ist mir nicht möglich alle die Thaten her zu erzählen mit welchen sie diesen letzten Tag krönten. Sie waren so beschaffen, daß



Corsoul sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Wenn Gott, dem Ritter mit dem silbernen Schild das Leben erhält; so verdient er, nach meiner Meinung, gekrönt zu werden.“ Melior hüpfte vor Freuden bei diesen Worten, sie enthielt sich jedoch noch darauf zu antworten; allein im Grund ihres Herzens betete sie zu Gott, daß er den Ritter mit dem silbernen Schild vor Wunden behüten möge.

Der letzte Kampf unsers Helden war mit dem Sultan von Persien. Dieser war einer der eifrigsten Verehrer von Melior, und einer von denen, welche sie durch ihre Tapferkeit am meisten zu verdienen suchten. Er übertraf sich auch diesen letzten Tag, er war gleich dem Donner und Blitz, denn wo er nur hin kam, wich alles aus, oder wurde niedergeworfen. Partenoper suchte ihn auf, um sich von einem so furchtbaren Nebenbuhler zu befreien; sie fochten mit der größten Wuth, welche nur zwei eifersüchtige Nebenbuhler beleben kann; der Sieg blieb lange ungewiß, endlich aber unterlag der Sultan und wurde aus dem Sattel gehoben.

Die

Die hereinbrechende Nacht machte nun dem Turnier ein Ende. Man stieß ins Horn und jeder zog sich zurück. Unterdessen befahl die Kaiserin unter dem Vorwand, das Aus- und Eingehn der Menge zu erleichtern, man sollte die Fackeln anzünden; allein dies war nicht ihr wahrer Bewegungsgrund, sondern sie wollte sich vielmehr noch einige Augenblicke an dem Anblick des Partenoper ergötzen; und man konnte ihn auch leichtlich an seinem silbernen Schild erkennen, obgleich dieser Schild durch die vielen Stiche und Hiebe ganz zerbrochen war. Noch ehe er von dem Kampfplatz wegritt, kam er unter dem Fenster der Kaiserin vorbei, und warf seinen Schild zu ihren Füßen, als ein Zeichen seiner Achtung sowohl, als auch zum Beweis dessen, was er aus Liebe zu ihr gethan hatte.

Er zog sich nun in sein Zelt zurück; allein er konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Die Richter sollten den zweiten folgenden Tag den Sieger des Turniers ernennen, und er war unterdessen verpflichtet sich wieder in sein Gefängniß zu stellen; überdies war er auch über den ungewissen Ausspruch dieses Urtheils



unruhig: er erinnerte sich an die verschiedenen Thaten seiner Nebenbuhler, besonders aber an die des Sultans von Persien; seine Einbildungskraft zeigt ihm diesen Monarchen schon glücklich, vor den Richtern gekrönt und als den Gemahl von Melior, den sie nun mit ihrer Liebe beglückte. Der Sultan verzweifelte seiner Seits und weinte vor Wuth darüber, daß ihn der Graf überwunden hatte. Eben so ging es den andern Fürsten, Prinzen und Rittersn, welche nach Ehedoire gekommen waren, in Hoffnung den Besiz von Melior zu verdienen. Alle brachten die Nacht unruhig zu; selbst Melior war nicht ruhig, und kurz, von allen Seiten hörte man Seufzer.

Mit Anbruch des Tags nahm Partenoper Abschied von Gaudin und zeigte ihm an, daß er ihn nun verlassen müsse, um in Ferrmanns Gefängniß zurückzukehren. „Nein, antwortete „Gaudin, Du darfst mich nicht verlassen; ich „habe Dir eine ewige Freundschaft geschwo: „ren; ich will Dir zu dem Räuber folgen, ihn „zum Kampf herauszufordern, und wenn es „seyn muß, auf Unkosten meines Lebens Dir „die Freiheit wieder verschaffen.“ Er ließ so: gleich

gleich sein Pferd satteln; und unsre beiden Freunde reisten nun miteinander ab; sie wurden von Herrmanns Gemahlin mit Achtung und Freundschaft empfangen. Allein die Dame hatte eben erfahren, daß ihr Gemahl in dem Turnier wäre getödtet worden; dem zufolge gab sie also dem Grafen sein Wort zurück, und erklärte ihn für frei. Nachdem er ihr für dieses edle Verfahren gedankt hatte, kehrte er nebst Gaudin sogleich wieder zurück, und kam noch denselben Tag Abends wieder zu Echedoire an, um den folgenden Tag dem Urtheil beizuwohnen.

Der Tag war noch nicht ganz angebrochen, als der verliebte Ritter vor Ungeduld sich zu der Versammlung zu begeben, seinen Kameras den aufweckte. Diese Eilfertigkeit machte Gaudin lachen. „Während dem Turnier, sagte er, „war ich es, der Euch aufwecken mußte, jetzt „ist's aber nicht mehr nöthig, die Liebe reicht „schon alleine hin, Allein laß uns noch schlaf „fen, und glaube mir, wir brauchen nicht zu „eilen, und je später wir im Gegentheil an „kommen werden, desto mehr wird man uns „bemerken; wollt Ihr aber noch mehr bemerkt „werden, so dürfen wir nur im Galopp mit ers



„höhter Lanze und fliegenden Fahnen ankomen, so wie wir während des Turniers auf den Kampfplatz eilten. Kurz ich bin der Meinung, daß wir vorher noch zu Mittag essen, ehe wir hingehn; denn Nahrung und Schlaf ersetzen die Kräfte wieder, und erhöhen die Schönheit, und Du mußt es Dir gefallen lassen, so wie ich, mit bloßem Kopf und unbewaffnet zu erscheinen.“

Partenopex folgte diesem Rath; die beiden Ritter schlofen noch eine Weile, und speisten hierauf zu Mittag; nach der Mahlzeit ließen sie seidne Schabracken auf ihre Pferde legen, welche bis auf die Erde schleiften, und so begaben sie sich an den Ort der Versammlung, den Schild am Arm, und die Lanze auf dem Futter aufstehend *); gerade als wenn sie zum Lanzenbrechen kämen. Die Schabracken der beiden Pferde waren jedoch verschieden, die von Gaudins Pferd, war von röthlicher, und die von Partenopex, von weißer Farbe; als eine
Uns

*) Das Futter oder Filz war ein Stük Zeug so am Sattel festgemacht war, auf welches der Ritter um sich nicht zu ermüden, den untern Theil der Lanze setzte, wenn er sie empor hielt.

Anspielung auf die Farbe der Waffen, welche die beiden Helden während des Turniers geführt hatten.

Der Ort, der zu diesem wichtigen Urtheil bestimmt war, war eben die Wiese worauf man gefochten hatte; dort befand sich ein eingeschlossener Raum in welchem die Sitze aufgeschlagen waren, welche die sechs Richter: Könige einnehmen sollten. Außer diesem war noch eine andere daranstoßende Einfassung angebracht, und um sie herum in einer gewissen Entfernung, war die unzählliche Menge von Adel und Pöbel, welche die Ceremonie mit ansehen wollten. Zuerst wurden durch einen ersten Ausspruch diejenigen Ritter ernannt, welche sich in dem Turnier vorzüglich hervorgethan hatten; aus dieser Anzahl sollte nachher der Sieger erwählt werden; sie ließen sie in die zweite Einfassung hinein treten; und meldeten nun der Kaiserin, daß man bloß ihre Gegenwart erwartete, um das Urtheil auszusprechen.

Melior war in dem Thurm und wurde von schrecklichen Empfindungen gequält, gleich einem
einem



einem Unglücklichen, der sein Todesurtheil erwartet; und obgleich Uraca und Parseis sie zu trösten versuchten, so waren sie selbst nicht viel ruhiger; sie kam endlich ganz zitternd an; der Himmel war heiter und ohne Wolken; allein bei Erblickung dieser vollkommenen Schönheit, schien es, als wenn die Sonne, um sie noch mehr zu verschönern, selbst mehreren Glanz von sich gäbe. Ihr Wuchs, ihre unnachahmlich schöne Figur bezauberte aller Augen. Man konnte auch an ihren Reizen keinen Tadel finden, als etwas Traurigkeit und eine gewisse Blässe, allein man wußte die Ursache dieses kleinen Mangels nicht. Gaudin war der einzige der sie nicht bewunderte, und seine verblendeten Augen fanden Uraca viel schöner.

Sobald Melior sich gesetzt hatte; so stund Anfort, der älteste, wie auch der beredteste unter den Richtern, auf, um zu reden. Zuerst betheuerte er, nach einigen Komplimenten an die Kaiserin über ihre Schönheit, welche ein so prächtiges Turnier veranlaßt hätte, worinn so heldenmäßige Thaten verübt worden, daß die erste Auswahl, welche er und
seine

seine Mitbrüder eben jetzt unter den tapfersten Rittern gethan hätten, mit der strengsten Unpartheilichkeit geschehen sey. Unterdessen gestand er, daß unter dieser Anzahl sich noch sechs Tapfere befänden, welche man billig von allen übrigen unterscheiden müsse; nemlich drei Christliche, der König von Frankreich, Gaudin, und den Ritter mit dem silbernen Schild, und drei Saracenen; den König von Syrien, den von Nubien, und Margaris Sultan von Persien; allein er bemerkte, daß da der König von Frankreich nebst Gaudin sich von selbst zurück begeben hatten, um nicht mit dem Ritter vom silbernen Schild zu wetzeleisern, so blieben also nur vier Wettstreiter übrig, unter welchen man wählen mußte. Was ihn betraf, so gestand er, daß ihn die Wahl in Verlegenheit setzte, und ohne im geringsten an der Ernennung des Siegers Theil zu nehmen, wollte er den Ausspruch ganz allein den Königen, seinen Mitbrüdern überlassen.

Diese Klugheit machte vermuthlich einigen Eindruck auf die übrigen; denn alle schwiegen nun still, gleich als wenn sich jeder gefürchtet hätte

hätte zuerst zu reden. Clarins, der nicht so furchtsam war, als die andern, nahm endlich das Wort, und erklärte sich für Margaris. Die Kaiserin könnte nach seiner Meinung keine bessere Wahl treffen, zumal da außer seinem persönlichen Verdienst, der Sultan noch beträchtliche Staaten zur Mitgabe mitbrächte, und versprochen hatte, sich mit allen seinen Unterthanen, zum Christenthum zu befehren.

Es sey nun, daß die Richter es nicht wagten dem Clarins zu widersprechen, oder daß sie seiner Meinung waren, kurz, keiner antwortete ihm, und ihr Stillschweigen wurde für Beifall angenommen. Corsoul war der einzige der die Parthei des Partenoper ergriff. Allein was vermochte eine so schwache Empfehlung zu Gunsten eines bloßen Ritters, der nun vor dem Richterstuhl der Könige stand, und dem Credit eines ihrer Mitbrüder nichts entgegen zu setzen hatte, als seine persönliche Tugenden?

Beinah wäre es geschehen, und man war eben im Begriff, dem Sultan den Preis zuzuerkennen, und der Kaiserin ihr Todesurtheil

zu

zu sprechen, als der alte Sernold aufstand. Das war eben der Sernold, welcher beim Anfang der Unruhen, welche die Eifersucht von Meliors Liebhabern, im Reich verursacht hatten, ein Turnier vorgeschlagen hatte, um sie zu endigen; daher hatten es sich auch die Vasallen zum Gesetz gemacht, ihn den Richter-Königen zum Beistand zu geben, ob er gleich nur ein bloßer Ritter war. Sernold hatte sich in seinem ganzen langen Leben noch keiner Ungerechtigkeit schuldig gemacht, und nichts auf der Welt, weder Versprechungen noch Drohungen, weder Macht noch Ansehn konnte ihn bewegen, wider sein Gewissen zu reden. —

Er sprach zuerst von den vier Wettstreitern, ließ jedem die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, allein als er auf den Ritter mit dem silbernen Schild kam, so konnte er mit dem Lobe dieses jungen Helden nicht fertig werden, der durch seine Schönheit und durch so glänzende Thaten, den größten Anspruch hatte. „Man wirft uns zwar ein, fuhr Sernold fort, daß der Sultan weitläufige Staaten mitbringe; allein wenn der Ritter ihr Gemahl wird, wird er nicht Länder genug



„nug haben? Uebrigens wird es mit so vieler
 „Tapferkeit die er besitzt, nur bei ihm stehn,
 „neue zu erobern. Wir, die wir unsre geheis-
 „ligte Religion lieben, und aus Pflicht lieben
 „sollen, wir müssen uns sehr hüten eine fremd-
 „de bei uns einzuführen. Der Sultan ver-
 „spricht zwar, wie man sagt, ein Christ zu
 „werden; allein wer steht uns dafür, daß
 „wenn er einmal unser Herr ist, er nicht List
 „und Gewalt brauchen wird, um uns zu sei-
 „nem Glauben zu zwingen? Hier ist ein Frans-
 „zose, der ein Christ ist, und welcher alle Ei-
 „genschaften in sich vereinigt, die wir verlau-
 „gen; wir können also keine bessere Wahl tref-
 „fen? Uebrigens weiß ich nicht, ob ich durch
 „diese meine Rede der Kaiserin mißfalle, oder
 „ob ich ihr angenehm bin; ihre Gedanken in
 „Ansehung des Gemahls den sie wünscht,
 „sind mir ganz unbekannt, allein ich glaube
 „meine Schuldigkeit gegen ihr zu beobachten,
 „indem ich die Wahrheit sage; und ich fordre
 „jeden auf, wer es auch seyn mag, mir ein
 „Wort vorzurücken welches Schmeichelei oder
 „Lügen verräth.“

Diese

Diese herzhafte und weise Reden, setzte die
 Richter in solche Verlegenheit, daß keiner sich
 zu antworten unterstunde. Melior, der er
 gleichsam das Leben wiedergegeben hatte, be-
 nutzte sehr geschickt diesen Umstand und sagte zu
 ihm. „Ritter, Ihr entspricht vollkommen den
 „Ruf der Aufrichtigkeit und der Gerechtigkeits-
 „liebe, den man Euch mit so vielem Recht be-
 „legt; und was mich betrifft, so seh ich mich vers-
 „bunden, sowohl Eure Reden, als auch Euer
 „Betragen, zu billigen. Allein wenn es darauf
 „ankommt sich für die übrige Lebenszeit einen
 „Herrn zu wählen, so darf sich ein Frauenzim-
 „mer nur mit Zittern dazu entschließen. Ihr
 „habt die Schönheit des französischen Ritters
 „sehr erhoben; ich, die ich ihn bloß unter den
 „Waffen gesehn habe, kenne ihn nur als tapfer;
 „und dieser Verdienst ist in meinen Augen ohn-
 „streitig größer. Die Wahl welche Clarins
 „von dem Sultan, zum Gemahl für mich, ge-
 „macht hat, bringt mir gleichfalls unendlich viel
 „Ehre. Ich sehe, daß Ihr Beide gleich stark
 „auf meine Ehre gesehn habt; allein welchen
 „von Beiden soll ich nun wählen? Ihr, Cors-
 „soul, in dem ich bisher so viele Rechtschaffens-
 Ganymed fünfter Band R heit



„Heißt gesunden habe, sagt, warum Ihr jezund stille schweigt? während, daß Ihr durch Euren Rath und Eure Klugheit, jezund meine Wahl könntet bestimmen helfen?“

Durch diese angenommene Gleichgültigkeit und Unentschlossenheit, hinterging Melior ihre Richter, denn indem sie that, als wenn sie den Corsoul um Rath fragen wollte, wendete sie sich auch zugleich an diejenigen der dem Partenopey am günstigsten war, und der ihm am meisten das Wort geredet hatte.

Corsoul antwortete ohngefähr dasselbe, was sie sich voraus von ihm versprochen hatte. Unterdessen schlug er einen Ausweg vor. „Wenn, sagte er, unser Geschlecht eine Gemahlin wählen will, so lassen wir gemeiniglich die Schönheit unsre Wahl bestimmen. Warum sollte das Geschlecht der Kaiserin im ähnlichen Fall nicht die Freiheit des unsrigen genießen? Und weil denn die beiden Liebhaber, die man ihr vorschlägt, gleich große Verdienste haben, so lasse man ihr die Freiheit, denjenigen von ihnen zu wählen, dessen äußerliche Figur ihr am besten gefallen wird. Beide sollten also ihre Waffen ablegen; und in ihren gewöhnlichen Kleidern

„Kleidern erscheinen; und alsdenn möchte die Kaiserin wählen.“

Der Rath des Corsoul wurde gebilligt: die Officiere des Sultans kamen herzu, um ihn zu entwaffnen; und da er mit aller königlichen Pracht bei dem Turnier erschienen war, so kam er bald wieder mit den kostbarsten Kleidern geschmückt zum Vorschein, welche seinen Wuchs und seinen stolzen Anstand noch mehr erhoben. Partenoper hingegen, welcher aus Herrmanns Gefangenschaft kam, hatte weder ein anderes Kleid anzuziehen, noch einen Diener, um ihn zu bedienen. Gaudin mußte ihm also helfen, sich zu entwaffnen; und dieser gute treue Freund that es mit Thränen, so sehr befürchtete er, die Gunst mögte jetzt über das Verdienst siegen.

Der Graf trat endlich herzu; allein mit furchtsamen Schritten, niedergeschlagenen Augen und schaaamrothen Gesicht; denn er wagte es nicht, diejenige anzusehen, die er hintergangen hatte. Seine Kleider waren keine andern, als die er unter seinen Waffen zu tragen pflegte; das heißt, mit Hosen von Scharlach, einem seidnen Gürtel mit goldnen Franzen, und ein einfaches Hemd, dessen Wammes von Seide



gestift und von eben der Farbe war, als die Hosen. Durch dieses Wammes durch konnte man noch ohnerachtet des Bades, die Rizen und Wunden erkennen, welche das Panzerhemd *) auf der weißesten Haut zurückgelassen hatte, und die seine Schönheit noch zu vermehren schienen.

Wie groß ist nicht die Wirkung der Schönheit? Dartenoxy war so vollkommen schön, daß alle Zuschauer in der Entzückung einstimmig ausriefen, daß nur ein solcher Gemahl Meliors würdig wäre, und Melior seiner. Bei diesem allgemeinen Ausruf fragte Hernold die Richter, ob sie anderer Meinung wären, als die Versammlung. Sie antworteten, sie wären eben der Meinung, vorausgesetzt, daß die Kaiserin damit zufrieden wäre. Nachdem diese

*) Damit das Panzerhemd, welches den Drath gewoben war, nicht die Haut rizen sollte, so zog man dick gesütterte Zeuge darunter an; da es jedoch Stellen an dem Körper gab, wie z. B. der Hals, der nicht so leicht zu beschützen war, so sah man immer noch die Spuren darauf. Diese Spuren vertrieb man durch das Bad, dessen Wärme, indem sie den Lauf der Gäfte wieder herstellte, der Haut die Geschmeidigkeit wieder gab, die sie verloren hatte.

nun auch befragt wurde, so antwortete sie mit ihrer vorigen angenommenen Gleichgültigkeit. „Ich schmeichelte mir meine Herren, den Sultan von Euren Händen zu empfangen, und ich muß gestehn, daß ich ihm mein Herz bestimmt hatte. Da Ihr aber anders beschloßsen habt, so gehorche ich ohne Murren und unterwerfe mich Eurer Vorschrift. Euch Gernold habe ich also den Herrn zu danken, den ich nun erhalten werde.“ Gernold der hintergangen wurde, entschuldigte sich so gut er konnte. Der Sultan aber zog sich, ohnerachtet der Liebe, die man für ihn vorgegeben hatte, beschämt und voller Verzweiflung zurück; und schwur in seinem Herzen, entweder zu sterben oder sich zu rächen!

Das Erstaunen und die Freude hatte sich des Grafen so sehr bemächtigt, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Corsoul kam und führte ihn bei der Hand zur Kaiserin, unter deren Mantel er ihn stellte. Diese treue Geliebte sah sich nun nach so vielen Leiden endlich auf immer im Besiz ihres Geliebten! Sie vergaß sich in ihrem Entzücken so sehr, daß sie ihn zärtlich umarmte und ihn mit beiden Armen

men fest an ihr Herz hielt, gleich als wenn sie befürchtet hätte ihn noch einmal zu verlieren. Eine unzählige Menge hatte die Augen auf sie gerichtet, sie aber sah niemand als den Partenoper. Klugheit, Vernunft, menschliche Achtung, alles schwieg bei ihr in diesem Augenblick, die Liebe allein redete und wurde angehört. Ach! wie beneid ich das Glück dieses Geliebten! Seine Geliebte kommt ihm mit Schmeicheleien zuvor, er soll sie nun ganz besitzen, und ich sehe keine Hoffnung, jemals die Meinige zu besitzen! Warum mußte die Liebe mich allein allen ihren Schmerz empfinden lassen, ohne mich jemals mit ihren Süßigkeiten zu ergötzen.

Melior führte ihnen neuen Gemahl in den Pallast, damit er die Kleider und die Kostbarkeiten anlegen mögte, welche zu seiner neuen Würde gehörten; und von dort gingen Beide in die Kirche, wo der Patriarch sie vereinigte und krönte. Ich werde mich nicht aufhalten die Pracht zu erzählen, mit welcher die Hochzeit gefeiert wurde, auch die große Menge der Fürsten und Ritter die sich dabei befanden, die Spiele der Tänzer, die Stiergefechte und die

E 2

Wuns

Wunderwerke der Zauberer, kurz alle Vergnügungen und Unterhaltungen welche dabei vorkamen, zu beschreiben. Ich will blos so viel sagen, daß der Schatz der Kaiserin, durch den ungeheuren Aufwand sowohl, als auch durch die Geschenke, welche die beiden Vermählten ohne Unterlaß austheilten, erschöpft wurde. Der König von Frankreich konnte seine Freude nicht genug ausdrücken, als er seinen Freund und Vetter Partenopey mit so viel Ehre überschäuft sah; er verließ ihn sehr ungerne, allein er mußte in sein Königreich zurückkehren. Aller Adel der sich da befand, begab sich gleichfalls weg, und der Kaiser blieb also mit seiner Geliebten allein, vollkommen vergnügt und vollkommen glücklich.

Dies ist die wahre Geschichte, die ich zu erzählen unternommen habe, weil diejenige welche mein Leben und meine Freude ist, diejenige, die einen so schlanken Wuchs und so sanfte Augen hat, mir es befohlen hatte. Allein so froh ich war als ich diese Erzählung anfang; so traurig bin ich jetzt bei deren Endigung. Ich schmeichelte mir, daß meine Dame mir einigen Dank dafür wissen würde, daß sie es vielleicht

für ihre Pflicht halten würde, mich dafür zu belohnen; allein ich habe mich betrogen; Mühe und Arbeit, alles ist verloren. Die Undankbare hat mich nicht einmal eines günstigen Blicks oder eines Lächelns gewürdiget. Und ohnerachtet dieses Verfahrens, kann ich jedoch nicht umhin sie noch mit eben der Hefigkeit zu lieben; ich bin ihr Lehnträger für mein ganzes übriges Leben geworden, und bin ihr so sehr ergeben, daß wenn sie mir auch nur durch einen Blick befehlen würde diese Geschichte fortzusetzen, so würde ich es sogleich thun.

Nun denn, weil sie es haben will, so will ich fortfahren. Wir wollen nun von dem treuen Ancel reden, den Partenopex verließ, als er im Begriff war in den Ardennenwald zu gehen, und der so sehr traurig war, seinen guten Herrn verloren zu haben; wir wollen ferner von Gaudin reden, dessen Freundschaft während des Turniers unserm Helden so gut zu statten kam; von dem Sultan Margaris den Melior so schlau überredet hatte, daß sie ihn liebte, und der in seiner Wuth geschworen hatte sich an seinen Nebenbuhler zu rächen. Ob ich gleich ganz vom Schmerz durchdrungen

bin, so will ich euch doch alles dieß erzählen; meine Geliebte befiehlt es; und überdieß habe ich bei der großen Liebe die sie mir eingefloßt hat, einige Zerstreuung nöthig; denn wenn mein Geist sich beständig mit ihr beschäftigte, so würde mein Unglück so groß werden, daß ich bald sterben würde; ja, ich werde noch durch sie sterben; weil sie allein mich gesund machen kann und sich dessen weigert. Ich will ihr in dessen gehorchen und mich ihrer Gewogenheit dadurch empfehlen; sie aber empfehle ich, so wie alle liebenswürdigen Damen, die ihr ähnlich sind, dem gütigen Gott; mögten sie doch alle nach ihrem Tod in das Paradies aufgenommen werden! Und mögte mir doch das Glück zu Theil werden eine ganze Ewigkeit durch dieser Vortreflichen Gesellschaft zu genießen!

Derjenige ist allein glücklich zu nennen, welcher nach vielen widrigen Unfällen wieder in eine ruhige Lage kömmt, der alles besitzt was er wünscht und verlangt, und seiner vergangenen Uebel sich nur erinnert, um sie wieder zu erzählen; dieß war das Schicksal unsers schönen Kaisers; er sah alle seine Wünsche erfüllt, hats



te diejenige, die er mehr, als sich selbst liebte, zur Gemahlin, und seine vorigen Uebel waren vor ihm wie ein Traum. Allein es ist doch kein vollkommeneres Glück, außer demjenigen, welches Gott seinen Auserwählten aufbewahrt.

In dem zweiten Theil dieses Gedichts, stellt uns der Verfasser den Partenoper vor, wie er mit seinem Freund Gaudin und dem alten Zernold in Ruhe lebt. Er hatte sie zur Belohnung der von ihnen erhaltenen Dienste mit Geschenken überhäuft. Eines Tags traf er seinen alten Waffenträger Ancel auf der Jagd an, welcher aus Verdruss, von ihm verlassen zu seyn, sich in einem Wald begeben hatte, indem er gleich einem verzweifeltsten Menschen lebte. Der Kaiser führte ihn an seinen Hof zurück. Allein plötzlich landet der Sultan von Persien zu Chedoire mit einer ungeheuren Armee, und verwüstet und plündert alles; nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen sieht sich Partenoper genöthigt zu den Waffen zu greifen.

Dieser Roman ist nicht geendigt, entweder weil der Tod den Verfasser hinderte ihn zu endigen, oder weil er es überdrüssig war für eine Geliebte länger zu arbeiten, welche ihn so schlecht belohnte.

Ardenner Wald 74.

MUENCHEN



**SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN**

